



BRIEFMARKEN

Bundesrepublik:

Es sind bereits erschienen:

1. Am 7. April zwei Werte zum Weltflüchtlingsjahr zu DM 0,10 und DM 0,40. DM 0,10 grün, violett, schwarz, Auflage 30 Millionen; DM 0,40 blau, rot, schwarz, Auflage 20 Millionen. Das Motiv ist ein stilisierter Baum auf einer Weltkugel.
2. Am 19. April ein Wert zum 400. Todestag des Reformators Melanchthon zu DM 0,20. Rot, schwarz, Auflage 20 Millionen. Als Motiv wurde das Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. gewählt, das ein Kopfbild von Melanchthon zeigt.
3. Am 17. Mai anlässlich der Oberammergauer Passionsspiele zu DM 0,10. Grün, gelb, grau, eine Auflage von 30 Millionen. Als Markenbild wählte man christliche Motive.

**Ibbenbürener
Volksbank (A.-G.)**

schnell

sicher

diskret



Franz Lodde - Ibbenbüren

BRENNSTOFFHANDLUNG

RUF-NR. 2017 LAGGENBECKER STRASSE RUF-NR. 2017

Kohle - Koks - Anthrazit - Braunkohlenbriketts - Heizöl

FIAT

Georg Deitert

Ibbenbüren - Bachstraße 8 - Ruf 2103

Lengerich - Osnabrücker Str. - Ruf 2113



Fabrikvertretungen für den Kreis Tecklenburg

Inhalt:

Warum tut ihr nicht	3
Berlin	4
Touristen	7
Der blaue Reiter	9
Elly Ney	12
Negerspirituals und Blues	16
Mode/Smoky	14
Sport	19
Filme von der SB	21
Bücher	22
Mitteilungen	24
Aus dem Kreis der Ehemaligen	20
Nach dem Abitur	11
In memoriam	26
Kleiner Wecker	29
SMV	25 u. 30
Krimi	32
Mopeds	34
Briefmarken	37



Nr. 36 · Mai 1960

50 Jahre danach . . .

Der Krieg ist gar keine Beziehung von Mensch zu Mensch, sondern von Staat zu Staat, wobei die Beteiligten nur zufällig Feinde sind, doch weder als Menschen noch als Bürger, sondern lediglich als Soldaten . . . Aber sobald sie die Waffen niederlegen und sich ergeben, hören sie auf, Feinde zu sein und werden einfach wieder Menschen.

Rousseau

Vor 50 Jahren starb der Begründer des Roten Kreuzes, der Schweizer Henri Dunant, den man wohl mit Recht als den größten Helfer der Menschheit bezeichnet.

Dieser Ausspruch Rousseaus wurde Dunants Leitbild, als er im Jahre 1863 auf seiner ersten internationalen Rote-Kreuz-Konferenz verlangte:

1. Neutralisierung der Verwundeten, des Sanitätspersonals und der freiwilligen Helfer.
2. Gründung eines Hilfskomitees in jedem Land.
3. Die Einführung eines einheitlichen Abzeichens, des roten Kreuzes auf weißem Feld.

„Der Wecker“, Schülerzeitschrift des Gymnasiums Ibbenbüren. Chefredaktion: Detlev Ossa (Vorsitzender) -O-, Jürgen Althüser -A-, R. F. Marten -rfm-. Chef vom Dienst: Henning Hoppe -hh-. Redaktion: Mechthild Ehrenstein -me-, Gudrun Heuckmann -gh-, Mechthild Rausch -mr-, Jürgen Blanik -jb-, Hans-Jörg Hack -hjh-, Peter Nelde -pn-, Rainer Tabor -rt-. Kleiner Wecker: Peter Thienel -pt-. Versand: Hansj. Schnepfer. Finanzen und Vertrieb: Ferdinand Kortländer. Anzeigen: Antje Deiters, Ludwig Ketteler. Verantwortlich für BAG: Volker Klose. Berater: SIR, Engstfeld. Konto: F. Kortländer, btr. „Wecker“, Kreissparkasse Ibbenbüren Nr. 142. Redaktionsadresse: Gymnasium, Ibbenbüren, Goethestraße. Abdruck bei Quellenangabe und 2 Belegexemplaren gerne gestattet. Auflage über 1000 Exemplare.

Artikel, die mit ganzem Namen gezeichnet sind, gelten unbedingt als private Meinungen. — Der „Wecker“ ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Der nächste »Wecker« wird ein Sonderheft: „Berlin“

Aber Dunant hatte sich weitere und größere Ziele gesteckt, für die er in Vorträgen, Schriften und auf Reisen zu den Mächtigen seiner Zeit unermüdet warb. Viele seiner Forderungen und Ideen, die damals als Utopie galten, sind inzwischen realisiert worden. So prophezeite er:

„Ein hoher Völkerrat könnte die Schwierigkeiten und Mißverständnisse aus dem Weg räumen und die nationale Empfindlichkeit der Völker überbrücken, wenn ihm ein Streitfall zwischen zwei Nationen zur Lösung vorgelegt wird. Er würde so zu einer wahrhaft internationalen Macht des Guten werden, besetzt vom Friedenswillen.“ — Lange nach Dunants Tod entstand nach diesem Bild die Organisation der Vereinten Nationen.

Weiter notierte Dunant damals: „Wenn es möglich wäre, ein internationales Schiedsgericht zu schaffen, wäre damit viel gewonnen.“ — Im Jahre 1921 ging dieser Wunsch mit der Einsetzung des Internationalen Schiedsgerichtshofes in Erfüllung.

Dunant forderte: „ . . . die Völker lehren, einander besser kennenzulernen und, wenn dies geschehen ist, einander richtig zu beurteilen.“ — Heute ist dies ein Programmpunkt der UNESCO.

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß Dunants schöpferische Gedanken weit über alle humanitären Pläne seiner historischen Vorläufer hinausgingen. Neuartig war vor allem das Prinzip der Internationalität, d. h. die Hilfeleistungen sollten allen Völkern in gleicher Weise zugute kommen, und zwar sowohl im Krieg als auch in Friedenszeiten, und sie sollten völkerrechtlich durch internationale Verträge verankert und organisatorisch durch internationale Körperschaften verwirklicht werden.

1901 wurde ihm der Friedensnobelpreis zuerkannt. Dem 73jährigen floß damit ein Vermögen zu. Er rührte es nicht an, sondern verschenkte es an Vereine, die der Menschlichkeit dienten. — Am 10. Oktober 1910 starb Henri Dunant als einer der größten Helfer der Menschheit.

Lieber Weckerleser!

Zuerst möchte ich Euch über ein „umwälzendes“, wenn auch alljährliches Ereignis kurz unterrichten: Die Redaktion hat gewechselt. Wer ausgeschieden und neu hinzugekommen ist, erseht Ihr aus dem Impressum. Als jetziger Chefredakteur danke ich im Namen der gesamten neuen Redaktion der alten, besonders ihrem Vorsitzenden, Hans-Jörg Hack, für die mühevollen, oft schwierige Arbeit. Hoffentlich gelingt es uns, die so „ruhmvolle Tradition“ des „Weckers“ (36. Platz beim Landeswettbewerb!) ebenso meisterhaft, wenn auch in neuem Format, weiterzuführen.

„Format“, das ist schon das Stichwort für den nächsten Punkt meiner „Praefatio“: Nach langem Zögern und Überlegen wagen wir den Sprung ins Ungewisse und bringen den „Wecker“ erstmalig im neuen Din A5-Format heraus. Möge sich das Niveau zur Verkleinerung der Maße indirekt proportional verhalten ! ! !

Als letzte und dritte — aller guten Dinge sind drei! — Neuerung habe ich auf den ebenfalls erstmalig eingeführten „Kleinen Wecker“ hinzuweisen. Er ist für unsere unteren Klassen eingerichtet und wird nur von ihnen gestaltet. So werden wir wohl am besten dem „stürmischen Drängen“ des Nachwuchses gerecht.

Ich war eben zu bescheiden, als ich drei Neuerungen aufzählte. Es sind in der Tat vier! Unser „Erfolgsschlag“, die „NATURFREUNDE UNTER SICH“ — bekanntlich das „Organ“ unserer BAG — ist jetzt dem „Wecker“ lose beigelegt. Nun fühlen sich auch unsere Biologen nicht mehr so angebunden, sprich eingehaftet.

Doch läßt sich jetzt an „revolutionären“ Neuerungen wirklich nichts mehr aufreiben, und so wünsche ich Euch, liebe Leser, besonders unserer Unterstufe, viel Spaß beim Lesen des neuen „Weckers“.

Detlev Ossa.

Warum tut ihr nichts dagegen?

Bei einer Frage als Überschrift sucht der Leser nach einer Antwort in dem behandelten Thema.

In der ersten Hälfte des Aufsatzes belästigt ihn die Person des Schreibers, die sich in allen Kasus vorstellt. Der Leser kann gleich nach den ersten Zeilen den „Weltmann“ im Verfasser bewundern, da ja nicht jedem vergönnt ist, Unterhaltungen mit erfahrenen ausländischen Juristen zu führen oder sogar holländische Zeitungen zu lesen.

Der zweite Teil erregte des Lesers Erstaunen; ganze Sätze oder manchmal nur bestimmte Ausdrücke sind ihm bekannt — er liest nämlich neben dem „Wecker“ noch andere Zeitungen.

Wenn der Verfasser schreibt: „Kein ernsthafter Mensch sollte es sich so einfach machen, die Verantwortung auf die Kommunisten abzuschieben, denen man (wer?) ja überhaupt alle Schlechtigkeit zutraut“, so muß angenommen werden, daß die Vertreter der Regierung auch keine „ernsthaften Menschen“ sind, denn sie haben ein Dokument veröffentlicht, in dem sie beweisen wollen, daß die Schmierereien den Kommunisten zur Last gelegt werden können. In dem Zusammenhange scheint die Meinung nicht zuzutreffen, Marx habe aus Gründen der Diplomatie die Schuld den Kommunisten zugeschoben: seine Zeitung veröffentlichte am 15. Januar 1960 ein Interview des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Berlin, der die Auffassung vertrat: „Dafür ist allein die Bundesregierung zuständig. Sie muß für die Fehler nicht nur in der Exekutive, sondern auch in der sittlichen und moralischen Vorbereitung verantwortlich gemacht werden.“

„Und wenn man wirklich unter den Tätern einige Kommunisten findet, unsere Schuld wird dadurch nicht geringer.“ Warum so selbstanklägerisch, wenn man selbst nicht geschmiert hat? Man sollte nicht so bedenkenlos Kommentare, die nichts besagen, übernehmen. — Kaum hat sich der Leser von dem Schlag erholt, daß er eigentlich vor Gericht hätte stehen müssen, erfährt er, daß Rassenlehren der „Nazi-Zeit“ noch immer verbreitet werden; so eine Behauptung muß bewiesen werden und darf nicht auf eine lässige Weise dem Leser vorgesetzt werden.

Für das folgende sei dem Verfasser empfohlen, Stellen zu lesen aus: Thomas Wolfe: „Von Zeit und Strom“; Varè: „Daniele in der Diplomatengrube“; Gustav Freytag: „Soll und Haben“; H. S. Chamberlain: „Die Grundlage des 19. Jahrhunderts“; J. v. Uexküll: „Niegesehene Welten“.

Ganz abwegig scheint es dem Schreiber zu sein, die Abneigung gegen die Juden damit zu begründen, daß sie Jesus getötet hätten. Vom ersten Schuljahr an wird diese Begebenheit anschaulich ausgeschmückt fast jedes Jahr erzählt und zweifellos hinterläßt dies eine bedeutende Wirkung.

Albert Bergschneider

Ibbenbüren, Tel.-Sammeln. 4050

Holz und Baustoffe
Schiffsumschlag

Gartenstraße	Schafberg	Hafen Dörenthe	Hafen Recke
Hafen Ibbenbüren	Hafen Osnabrück	Hafen Venhaus	
	Hafen Schmedehausen-Greven		

Im nächsten Absatz, der mit einem allzu bekannten Satz beginnt, werden die Eltern beschuldigt, einer Stellungnahme zu diesem Problem auszuweichen; woher sollen die Eltern Tatsachen über diese Zeit kennen, wenn sie selbst das meiste dieser Zeit nach 1945 aus Zeitungen erfahren haben und wenn sogar die Schule erst „Informationsmaterial“ anfordern und durcharbeiten muß. Es ist billig, das Elternhaus oder die Schule eines Versäumnisses zu beschuldigen.

Kann aber von Informationsmaterial gesprochen werden, wenn zwar bewiesen ist, daß das „Braunbuch“ von Kommunisten gefälscht wurde, aber Historiker wie Professor Walther Hofer in seinem S.-Fischer-Band „Der Nationalsozialismus“ einen Auszug aus der erfundenen „Oberfohren-Denkschrift“, ein Abschnitt aus dem „Braunbuch“ als historisches Dokument verwerten? Hofer benutzt ferner die Hossbach-„Protokolle“ und Schmunt-„Protokolle“, deren Echtheit nicht dadurch bewiesen ist, daß sie vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg benutzt wurden. Die Schmunt-„Protokolle“ sind nachträgliche Notizen, deren Echtheit und Vollständigkeit noch unbewiesen ist. Kein Teilnehmer dieser Sitzungen hat ihren Inhalt als mit den wirklichen Ausführungen Hitlers übereinstimmend bestätigt; es liegt kein Original der handschriftlichen Notizen vor. Das Hossbach-„Protokoll“ ist ein nachträgliche Kopie einer handschriftlichen Aufzeichnung.

Leider werden die anderen Seiten „dieser Fragen“ von hk. nicht beleuchtet, sondern „ignoriert“ und nach dem wiederum bekannten und wohlklingenden Schluß fragt sich der Leser, der eine Antwort auf die Frage „Warum tut ihr nichts dagegen“ nicht gefunden hat, verwundert: was sollte das?

-hh-

„BERLIN“

„Jedem Deutschen fehlt Berlin im Kopf“, schrieb das magnum (26/1959).

„Man ist natürlich für Berlin, aber man spürt nicht, daß man es braucht. Die Bundesdeutschen verhalten sich dem Problem „Berlin“ gegenüber genau so wie dem Problem der Wiedervereinigung. Golo Mann sagt in seinem Buch „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts:

„Man spricht wohl viel von Wiedervereinigung, aber der einzelne Bürger brennt nicht danach; er weiß, es geht ihm gegenwärtig recht gut, aber er weiß gar nicht, wie es ihm nach Vollzug der Wiedervereinigung gehen würde.“

Die Unterprimen fahren dieses Jahr wieder nach Berlin, um mit eigenen Augen zu sehen, was Berlin ist und bedeutet.

Wie in jedem Jahr, soll auch in diesem Jahr eine Fahrt der Oberstufe zur Kunstausstellung der Ruhrfestspiele stattfinden. Das Thema dieser Ausstellung heißt: „Berlin — Ort der Freiheit für die Kunst!“

„Die diesjährigen Ruhrfestspiele stehen im Zeichen Berlins. Durch die Darstellung des Berliner kulturellen Wirkens hoffen

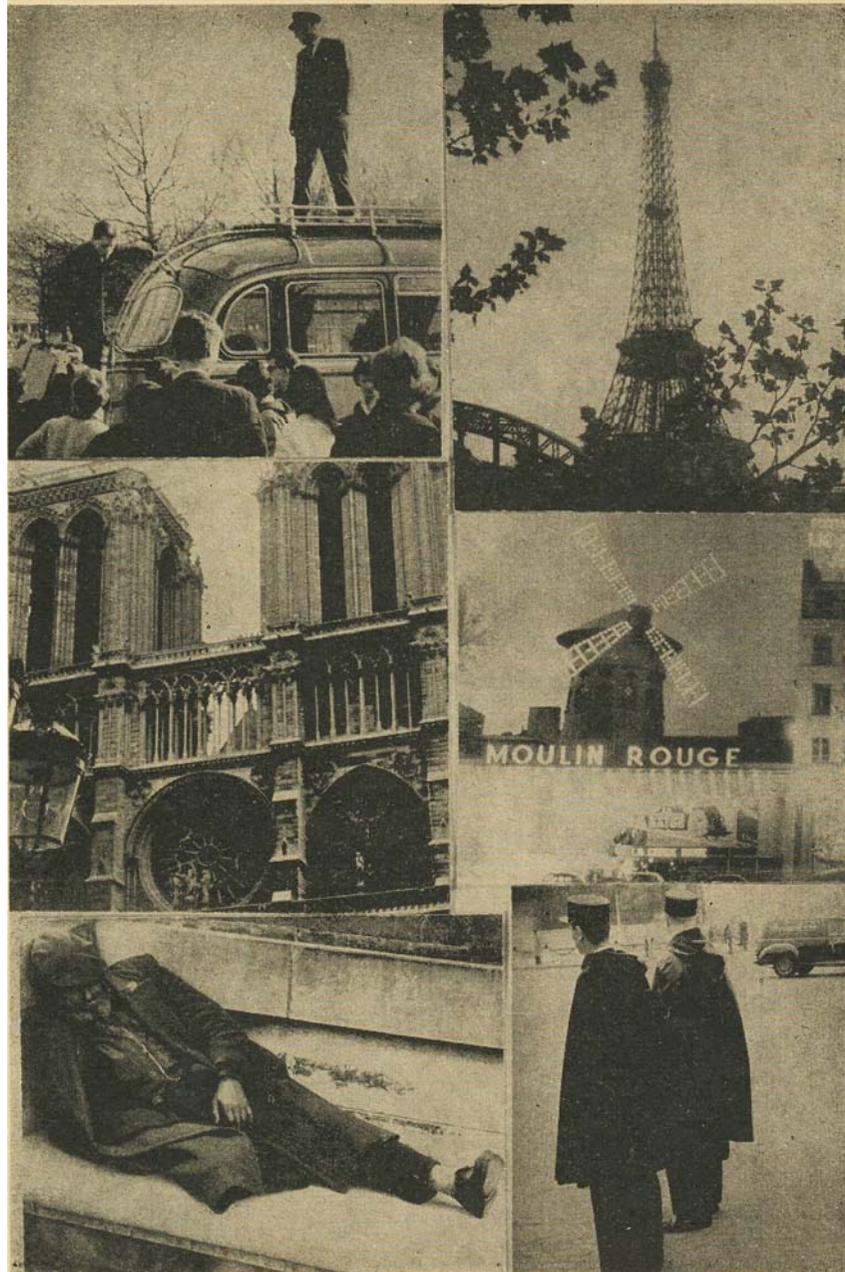
wir deutlich zu machen“, so schreibt Otto Burrmeister, der Leiter der Ruhrfestspiele, „wie unersetzlich der Verlust dieser Energien für die Gesamtheit unseres deutschen geistigen Lebens wäre, und hoffen wir zu helfen, den Willen der Bürger unserer Bundesrepublik zu wecken und zu stärken, die Einheit unserer Kultur zu behaupten.“

„Nichtorganisierte“ Jugend — unwichtig?

(Ijpnrw-Nachrichtendienst) Obwohl der Bundespräsident, die Bundesregierung, die politischen Parteien und demokratischen Jugendverbände im Zusammenhang mit den antisemitischen Ausschreitungen wiederholt eine verstärkte politische Bildung der Jugend, insbesondere der jungen Leute außerhalb der Jugendorganisationen, gefordert haben, hat der Haushaltsausschuß des Deutschen Bundestages den Titel „Politische Bildung an der nichtorganisierten Jugend“ um einen größeren Betrag gekürzt.



5



6

TOURISTEN

Ich weiß, Paris hat andere Sehenswürdigkeiten, und man fährt nicht nach Paris, um Touristen zu sehen. Aber während der Ostertage waren die Touristen einfach nicht zu übersehen. Sie waren es, die das Pariser Stadtbild an seinen sehenswertesten Punkten mitbestimmten. Man sollte meinen, daß einige hunderttausend Touristen in der Masse der drei Millionen Einwohner dieser Weltstadt aufgehen würden. Aber das Gegenteil ist der Fall, man erkennt sofort jeden einzelnen, der nicht in diese Stadt gehört.

Da sind zunächst einmal, weil es die meisten sind, wir Deutschen. Die Deutschen waren immer schon recht gründlich; auch der deutsche Tourist hat diesen Zug. Er will in den zwei oder drei Tagen seines Parisaufenthaltes „alles“ sehen. Zu Fuß läßt sich das schlecht machen, also was tun? Zum Glück ist man ja schon im modernen Ferienreisebus angereist. Und da auch der Busbesitzer während des Aufenthaltes seinen Bus nicht stillstehen lassen möchte, packt man die Touristen in den Bus hinein und schaukelt sie dann durch Paris. Dies hat zwei Vorteile: man bekommt alles zu sehen und man sitzt ja so bequem im Bus. (Anmerkung für Parisreisende mit der Deutschen Bundesbahn: Die Pariser Busbetriebe führen für diese Touristen Stadtrundfahrten bei Tag und Nacht durch.) Man erkennt die Deutschen also daran, daß sie in Horden mit einem Bus angefahren kommen. Wenn sie vor „größeren Sehenswürdigkeiten“ wirklich einmal aussteigen, bleiben sie nicht unerkannt. Der Deutsche trägt meistens ein bis zwei teure Fotoapparate, während die deutsche Hausfrau immer eine Einkaufstasche mit sich führt, nicht etwa um einzukaufen, sondern weil sie darin den Proviant für die ganze Reise hat. (Paris ist ja so teuer!)

Es gibt aber nicht nur Deutsche in Paris, neben den Franzosen natürlich, es

gibt auch Amerikaner. (Im letzten Jahr standen sie sogar noch an der Spitze des Besucherstromes, in diesem Jahr werden die Deutschen aber bestimmt einen neuen Rekord aufstellen. „...“, oder waren sie etwa in diesem Jahr noch nicht in Paris?“)

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika werden meistens durch ihre weiblichen Einwohner vertreten. Man erkennt sie an ihrer Kleidung, aber vor allem daran, daß sie dauernd feststellen, daß etwas „wonderful“ oder „nice“ ist. Auch die Engländer, die in Form von uniformierten Schulklassen jeder Altersstufe auftreten, sind nicht zu übersehen.

Dieser Riesentouristenstrom aller Nationalitäten ergießt sich nun über Paris. Selbst ins Museum gehen die Leute hier. In welches? In den Louvre natürlich! In diesem großen Museum gibt es anscheinend nur zwei Werke, die von wirklichem Interesse für die Besucher sind. Während manche Teile selbst an Sonntagen wie ausgestorben sind, umstehen die Besucher Leonardos Mona Lisa und die Venus von Milo. Dabei erinnert mich die Hauptgalerie des Louvre an eine Metrostation, in beiden herrscht ein nahezu gleiches Gerenne und Geläufe. Außerdem umstehen die Touristen „Notre Dame“, „Moulin Rouge“ (aber nur nachts), den Triumphbogen und den Eiffelturm. Bemerkung eines Deutschen auf dem immer etwas angerosteten Eiffelturm: „Den hätte man aus Nirostahl bauen sollen, dann rostete der wenigstens nicht.“ So und ähnlich beschäftigen die Pariser Sehenswürdigkeiten den ausländischen Touristen.

Ich könnte noch mehr an diesen Touristen bekritlein, lasse es aber, sonst denkt noch einer, ich sei nicht so ein fürchterlicher Massentourist des Jahres 1960 gewesen.

K. Hollenberg.



Neue Wirklichkeit

„Es gibt eine Wirklichkeit, und es gibt Träume: und dann gibt es noch eine zweite Wirklichkeit...“ Unter diesem Ausspruch André Gides stand der fünfzehnte „Salon des Réalités Nouvelles“ in Paris. Zum fünfzehntenmal zeigten hier französische Künstler einen Überblick über ihr Schaffen im letzten Jahr. Welche Bedeutung diese Ausstellung auch über die Grenzen Frankreichs hinaus hat, zeigt sich darin, daß wir vor zwei Jahren einen Teil der Ausstellung auch in der Kunsthalle in Recklinghausen sehen konnten.

Wer erwartete, in dieser Ausstellung Bilder der Wirklichkeit zu sehen, wurde enttäuscht; die Werke der Künstler zeigten ohne Ausnahme eine neue, eine zweite Wirklichkeit. Leider zeigten einige Werke auch gar keine Wirklichkeit, Bilder ohne Form und Farbe in ihrem Aufbau bleiben auch in der modernen Kunst nichtssagend. Von ihnen kann man sagen, daß sie 1960 geschaffen wurden und bereits im gleichen Jahr wieder vergessen werden. Zu dieser Art von Bildern gehörten auch einige, bei denen die Leinwand fast gleichmäßig in einem Farbton angestrichen war. Wir haben in der Kunststunde beim Anlegen eines farbigen Untergrundes auf unseren Zeichenblöcken schon gleiche „Werke“ geschaffen. Dagegen zeigt Arnal in seinem Bild „Le Détroit“ einen ausgewogenen Farbgegensatz in Rot und Schwarz. In der Gruppe Graphik gefällt mir das Bild „Les Indes“ von Clerte besonders gut. Es erinnert in seinem Aufbau an die Nachtaufnahme einer riesigen Großstadt.

Der interessanteste Teil jeder Ausstellung moderner Kunst ist wohl die Gruppe Plastik. Hier bin ich von einigen ausgestellten Plastiken und Reliefs ganz begeistert. Trotzdem möchte ich aber auch zunächst über das Negative sprechen. Sjöholm zeigt im wahrsten Sinne des Wortes nur Blech, Berlet hat ein Montiereisen-gewirr, das auch nach längerem Betrachten keine klare Linie und Form annimmt. Als Kitsch möchte ich Cieslarczyks aus schreiend farbigen Plastikquadern zusammengesetztes „Spatiale Nr. 8“ bezeichnen. Zu den nichtssagenden Werken gehört auch Chavigniers Gips-Skulptur. Gut ist dagegen Domelas Relief-Komposition, die aus naturfarbenen Kupferbändern auf blauem Untergrund besteht. Sehr schön ist auch Poncets Plastik aus polierter Bronze. Weit herausragend aus den übrigen Werken ist Martha Pans Skulptur (Abb. oben), die mich in ihrer Form und Ausgewogenheit wirklich begeistert hat.

Nicht vergessen darf man bei dieser Ausstellung der Kunst des letzten Jahres Nicolas Schöffers „Chronos I“, eine im Raum bewegte Plastik. Dieser Hinweis im Katalog gibt uns bereits eine gute Erklärung, die Plastik wird bewegt, das heißt, daß sich diese Plastik aus poliertem Blech dreht. Außerdem drehen sich noch Teile dieser Plastik unabhängig von der Drehung der ganzen Plastik. Leider entsteht hierbei an zwei Stellen der Eindruck, als ob sich Windmühlenflügel drehen. Diese sich drehende Plastik wird zusätzlich von einem Scheinwerfer blau und rot angestrahlt. Neben den Lichteffekten auf dem polierten

Blech der Plastik selbst entstehen noch an den umliegenden Wänden dauernd wechselnde Bilder durch die Spiegelung auf dem Metall. Zusätzlich ist in der Plastik noch eine Mattglasscheibe eingebaut, auf der durch das Licht des Scheinwerfers Bilder wie auf einem Röntgenschild erscheinen. Man könnte diese Plastik stundenlang betrachten, ohne gelangweilt zu sein; man würde im Gegenteil immer wieder neue Ansichten der Plastik sehen.

Artiste.



Wem gehört

„DER BLAUE REITER?“

Die Künstlergruppe „Der blaue Reiter“ wurde 1911 von Max Kandinsky und Gabriele Münter gegründet. Gabriele Münter war damals die Freundin Kandinskys und der Witwe Nina scheinbar heute ein Dorn im Auge. Denn als der Historiker, Maler und Verleger Lothar-Günther Buchheim diese Tatsache in einem wissenschaftlichen Buch über den „Blauen Reiter“ erwähnte, ein Buch, das nicht im üblich trocken-wissenschaftlichen Stil geschrieben sein soll, stieß sich Nina K. an gewissen Stellen wie z. B. „Bei diesem Abschied (1914) soll Kandinsky Gabriele Münter von endgültiger Trennung gesprochen, gleichzeitig aber auch „hoch und heilig“ ihr die Ehe versprochen haben.“ Nina K. bat Buchheim in einem Brief: „Ich möchte Sie bitten, die schädliche Stelle zu vernichten oder, jetzt denke ich, vielleicht mit Pinseln austreichen — ganz hübsch farbig.“

Sie setzte sich auch mit Ludwig Grothe in Verbindung, der ebenfalls an einem wissenschaftlichen Werk über den „Blauen Reiter“ arbeitet, und gab ihm ihre Korrek-

turwünsche, nämlich daß Gabriele Münter nicht die engste Freundin Kandinskys gewesen sei, zu verstehen. Dieser will sich danach richten und mit dem „Münter-Mythos“ aufräumen.

Nun, Witwe N. K. erwirkte nicht nur aus dem Grunde, daß ihr Gabriele Münters Verhältnis zu Kandinsky nicht angenehm war, eine einstweilige Verfügung gegen die Verbreitung von Buchheims Buch, sondern noch aus urheberrechtlichen Gründen. Laut gewisser Gesetze haben die Erben unter anderem das Recht, die Erlaubnis zur Wiedergabe eines Werkes zu erteilen oder zu verweigern; dieses gilt bis 50 Jahre nach dem Tod des Künstlers. Nun hatte aber Buchheim die Erlaubnis der Städtischen Münchener Galerie, Kandinskys Werke zu veröffentlichen, die hauptsächlich aus der Gabriele-Münter-Stiftung stammen. Gabriele hatte nämlich 120 Ölbilder u. Skizzen, etwa 100 Aquarelle u. Zeichnungen, 27 Skizzenbücher u. einige Kisten mit Druckgraphik von Kandinsky. (Man sagt übrigens, daß seinen späteren Bildern die früheren erregenden Impulse fehlen.) Nun, Gabriele schenkte alle diese Werke der Städtischen Galerie München. Diese wiederum erteilte Buchheim die Erlaubnis, die Bilder in seinem Buch abzdrukken. — Das Gericht hat der Klage Nina Kandinskys Gehör geschenkt: Buchheims Buch über den „Blauen Reiter“ ist bis auf weiteres verboten.

Es ist eben nicht nur schwer, ein großartiges Werk zu schreiben, sondern auch ein solches zu verlegen, denn wer rechnet schon mit der Diktatur einer so hartnäckigen Witwe? —mr



Moderne Graphik in altem Museum

Am Dienstag, dem 5. April, also zwei Tage vor den Osterferien, fuhrn wir, d. h. die gesamte AG Kunst mit aktiven und inaktiven Gliedern (wie z. B. Carlo und der Hund Cherry) nach Osnabrück. Der erste Zweck der Reise war die Besichtigung des dortigen Museums, in dem eine private Sammlung moderner Graphik ausgestellt war. Weiterer Zweck: für Herrn Engstfeld junior ein Spielzeugauto zu kaufen, das dann unter der Assistenz und Kritik 14 junger „Sachverständiger“ erhandelt wurde.

Nachdem diese Strapazen überstanden waren, ging es ins Museum: ein großer, altmodischer Bau, dem man schon von weitem seinen Museumswert ansieht. Doch die Ausstellung war alles andere als altertümlich. Diese moderne internationale Graphiksammlung gehörte Dr. Holthaus aus Damme. Es war eine umfangreiche und gut ausgewählte Sammlung mit fast allen bedeutenden modernen Künstlern, über die Altmeister der modernen Kunst wie Picasso, Miro, Chagall, Matisse, Rouault und Baumeister bis hin zu den Tachisten wie Platschek, Hoehme, Sonderborg, Dahme, Winter, Manessier, Karel Appel, Antonio Music und Soulage. Vor Signiers Blatt „Lagune“ standen wir lange, es gefiel uns allen besonders gut.

Sehr interessant war auch der Spanier Antonio Clavé mit seinen gegenständlich versponnenen Umgestaltungen. Dabei gefiel mir persönlich das „Fischbild“ am besten, vor allen Dingen, weil ich mich selbst auch schon einmal mit diesem Thema befaßt hatte, und nun sah, was man daraus machen konnte.

Einige Bilder bzw. Drucke schockierten auf den ersten Blick, so z. B. Rupprecht Geiger mit seinen starken Farbwertungen in großen Flächen. Nennenswert sind vielleicht noch Grieshabers Holzschnitte, sehr eigenwillig und gebärdenreich, und Marino Marinis Reiter- und Pferdevariationen.

Diese Ausstellung war der schönste Teil des ganzen Hauses, der Rest war etwa so,

wie ihn Kandinsky in seinem Buch „Über das Geistige in der Kunst“ einmal beschreibt:

„Museum: Ein großes, sehr großes, kleineres oder mittleres Gebäude in verschiedene Räume geteilt. Alle Wände der Räume mit kleinen, großen, mittleren Leinwänden behängt. Oft mehrere Tausende von Leinwänden. Darauf durch Anwendung der Farbe Stücke „Natur“ gegeben: Tier in Licht und Schatten, Wasser trinkend, am Wasser stehend, im Grase liegend, daneben eine Kreuzigung Christi, von einem Künstler dargestellt, der an Christus nicht glaubt, Blumen, menschliche Figuren, sitzend, stehend, gehend, auch oft nackt, viele nackte Frauen (oft in Verkürzung von hinten gesehen), Äpfel und silberne Schlüssel, Porträt des Geheimrats N., Abendsonne, Dame in Rosa, fliegende Enten, Porträt der Baronin X, fliegende Gänse, Dame in Weiß, Kälber im Schatten mit grellgelben Sonnenflecken, Porträt Exzellenz Y, Dame in Grün.

Dieses alles ist sorgfältig in einem Buch gedruckt: Namen der Künstler, Namen der Bilder. Menschen haben diese Bücher in der Hand und gehen von einer Leinwand zur anderen und blättern und lesen die Namen.

Dann gehen sie fort, ebenso arm oder reich, wie sie eintraten, und werden sofort von ihren Interessen, die gar nichts mit der Kunst zu tun haben, absorbiert. Warum waren sie da? In jedem Bild ist geheimnisvoll ein ganzes Leben eingeschlossen, ein ganzes Leben mit viel Qualen, Zweifeln, Stunden der Begeisterung und des Lichtes.

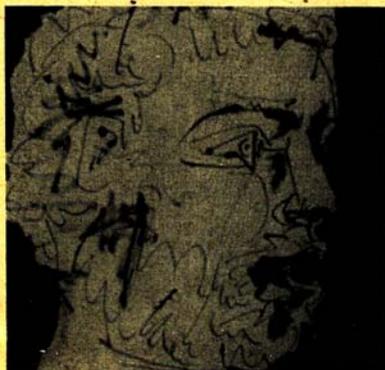
Wohin ist dieses Leben gerichtet? Wohin schreit die Seele des Künstlers, wenn auch sie in der Schaffung tätig war? Was will sie verkünden? „Licht in die Tiefe des menschlichen Herzens senden — Künstlers Beruf“, sagt Schumann. „Ein Maler ist ein Mensch, welcher alles zeichnen und malen kann“, sagt Tolstoi.

Von diesen zwei Tätigkeiten des Künstlers müssen wir die zweite wählen, wenn

wir an die eben beschriebene Ausstellung denken — mit mehr oder weniger Fertigkeit, Virtuosität und Brio entstehen auf der Leinwand Gegenstände, die zueinander in größerer oder feinerer „Malerei“ stehen. Die Harmonisierung des Ganzen auf der Leinwand ist der Weg, welcher zum Kunstwerk führt. Mit kalten Augen und gleichgültigem Gemüt wird dieses Werk beobachtet. Die Kenner bewundern die „Mache“ (so wie man einen Seiltänzer bewundert), genießen die „Malerei“ (so wie man eine Pastete genießt). Hungrige Seelen gehen hungrig ab.

Die große Menge schlendert durch die Säle und findet die Leinwände „nett“ und „großartig“. Mensch, der was sagen könnte, hat zum Menschen nichts gesagt, und der, der hören könnte, hat nichts gehört.“

Ich glaube, damit ist schon alles gesagt, was über Museen zu sagen ist. Sollten wir nicht versuchen, einmal ein Bild oder ein Museum mit anderen Augen anzuschauen als bisher? -mr-



Picasso

Bemerkungen in einem Schulzeugnis: „Die zunehmende Lesbarkeit seiner Schrift enthüllt seine völlige Unkenntnis der Rechtschreibung.“

Im Wandel der Zeit

Nach dem Abitur:

„O tempora, o mores“ oder „Impression eines Neumatrikulierten.“

Es gab einmal ein goldenes Zeitalter. Es liegt etwa 80 Jahre zurück. Unsere Großväter betreten die Alma mater. Sie zahlten eine Mark Aufnahmegebühr.

Man überreichte ihnen feierlich eine Urkunde in DIN-A-4-Format, auf der ihnen das akademische Bürgerrecht in lateinischer Sprache verliehen wurde.

Es folgte ein silbernes Zeitalter. Es begann nach dem ersten Weltkrieg. Unsere Väter verließen das Pennal und betreten die Universität. Sie zahlten drei Mark Aufnahmegebühren. Man überreichte ihnen feierlich eine Urkunde in Postkartengröße, die, in deutscher Sprache abgefaßt, die Aufnahme in die Universität bescheinigte.

Es folgte ein eisernes Zeitalter. Die Demokratisierung begann. Wir verließen die Schule, betätigten uns im Interregnum in der freien Wirtschaft und betreten nach genehmigtem Aufnahmegesuch die „Hochschule“. Wir zahlten dreißig DM Aufnahmegebühr.

Man schob uns mit mißmutigem Gesicht einen Haufen Fragebogen zu, durch deren Zudringlichkeiten wir uns mit Mühe hindurchlavierten. Statt der Urkunde erhielten wir einen Stempel auf den . . . Verzeihung! Hochschulausweis! Porcus de grege academicorum es!

Ein echter Fortschritt, finden Sie nicht auch? „UHU“

Es sagte ein Jüngling: „Weshalb soll ich mich nicht wie Elvis Presley frisieren? Vater frisiert sich doch auch wie Yul Brynner.“

ELLY NEY

spielte in OSNABRÜCK

Am 24. April, einem Sonntagvormittag, fand im Osnabrücker Theater ein Konzert statt, auf das ich mich schon lange gefreut hatte: Elly Ney spielte zusammen mit dem Osnabrücker Sinfonieorchester unter der Leitung von Bruno Hegmann das c-moll-Klavierkonzert von Beethoven. Meine Mutter hatte mir schon viel von dieser Pianistin erzählt: Elly Ney wurde 1882 in Düsseldorf geboren und besuchte bereits mit zehn Jahren das Konservatorium in Köln. Mit neunzehn Jahren erhielt sie zwei Musikpreise. Zwei Jahre später besuchte sie als schon fertige Pianistin die Meisterkurse in Wien. Bald darauf begann ihre Konzertlaufbahn, in der sich ihr Ruhm als eine großartige Beethoveninterpretin schnell über Europa und Amerika ausbreitete.

Nun saß ich also im Konzertsaal und wartete gespannt auf ihr Spiel. Schon bei ihrem Erscheinen auf dem Podium wurde die jetzt 77jährige Künstlerin von dem vollbesetzten Haus außergewöhnlich herzlich begrüßt. Statt eines Stars oder einer Diva trafen wir nun eine alte Dame mit schlohweißen Haaren, deren freundlich lächelndes Antlitz Güte und Menschlichkeit ausstrahlte. Ich mußte an einen Ausspruch von ihr denken: „Die Musik, die natürliche Sprache des Friedens, der Liebe, der Versöhnung, ein einigendes Band unter den Menschen und Völkern.“

Als sie sich nun an den Flügel setzte, konnte ich schnell merken, daß sie über der Technik stand: Läufe und schwierige Figuren glitzerten wie Perlenketten, jeder Ton war wie gestochen, aber auch wieder ganz durchformt. Nichts zielte bei ihr, wie vielleicht bei anderen Pianisten, auf äußere Wirkung: sie spielte ganz verinnerlicht, mit jedem Ton brachte sie uns in lichtere Sphären. Der erste Satz wurde mit innerer Spannkraft und mit fast männlicher Größe gespielt. Der friedvolle Mittelsatz wurde zu einem Höhepunkt: selten kann man ein so beseeltes Largo wie hier hören! Im Schlußrondo ließ Elly Ney bei gemessenem Tempo die frohe Lebendigkeit aufblitzen, die Beethoven hier so herrlich eingefangen hat.

Wir nahmen ihr wirklich den Ausspruch Beethovens ab: „Wer meine Musik recht versteht, der kann nie wieder unglücklich sein.“ Elly Ney ist ein Mensch, der ganz aufgegangen ist in der großen Demut vor der Musik. Ihr Spiel ist Andacht, ist Dienst an höchster Kunst. Wir können bei ihr ganz berechtigt den Ausspruch Beethovens anwenden: „Höheres gibt es nicht, als der Gottheit sich mehr zu nähern als andere Menschen und von hier aus die Strahlen der Gottheit unter den Menschen zu verbreiten.“ -rfm-

MUSIKINSTRUMENTE

RADIO

SCHALLPLATTEN

GEBR. *Rohlfing*

Osnabrück, Große Straße / Ecke-Georgstraße / Tel. 36 66



Mode Smoky

Nur für Mädchen

Zur Badesaison

einen „Poncho“

Wieder einmal hat die Badezeit begonnen und damit das Herauskranken der Badesachen wie Badeanzug, -mantel usw. Man stellt fest, daß man eigentlich einen neuen Anzug nötig hat, der alte stimmt nicht mehr mit der neuen Mode überein; und überhaupt jedes Jahr denselben Anzug! Wer möchte das schon? Ein Blick in den Geldbeutel zeigt aber, daß dieser wieder an seiner chronischen Krankheit leidet und das Geld für einen Badeanzug oder gar -mantel nicht „drinsitzt“.

Aber trotzdem können wir zu unserer „Badegarderobe“ ein neues Stück hinzufügen und damit auffrischen, indem wir uns einen „Poncho“ nähen. „Poncho“ ist ein spanisches Wort und bezeichnet den ärmellosen Überwurf mit Halsschlitz, den die mittel- und südamerikanischen Indianerstämme und Gauchos tragen. Wir tragen solch einen Poncho über dem Badeanzug als kleine Badejacke. Aus zwei buntbedruckten Handtüchern ist er sehr schnell zu nähen (wer Geld genug hat, kann sich natürlich auch Bademantelstoff dazu kaufen). Wir nehmen also zwei Handtücher mit möglichst originellem Aufdruck (wir wollen schließlich keinen Feld-, Wald- und Wiesenponcho haben!), legen sie genau aufeinander und nähen sie an den schmaleren Seiten an den Ecken sehr fest zusammen. Damit ist der Halsausschnitt schon fertig. Nun nähen wir die Längsseiten zusammen und lassen oben je ein Ärmelloch frei, und ebenfalls am unteren Ende lassen wir ein Stück offen für Schlitz, durch die dann der Badeanzug hervorblitzen darf.

Nur für Raucher

Im blauen Salon

eine „Bongo“

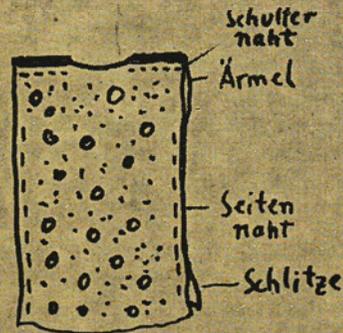
Wieder einmal hat die blaue „Dunstzeit“ begonnen und damit das Herauskranken der Rauchsachen wie Sargnagel (Aktive, Fluppe, Gammel, Hugo), Havana zu 60 usw. Man stellt fest, daß man eigentlich eine neue „Marke“ nötig hat, die alte stimmt nicht mehr mit dem neuen Geschmack überein; und überhaupt, jedes Jahr dieselbe „Marke“! Wer möchte das schon? Ein Blick in den Geldbeutel zeigt aber, daß dieser wieder an seiner chronischen Krankheit leidet und das Geld für eine neue Zigarettenmarke oder gar . . . nicht „drinsitzt“.

Aber trotzdem können wir zu unserer Jabbemarkensammlung eine neue Marke hinzufügen und damit auffrischen, indem wir uns eine neue „Bongo“ drehen. „Bongo“ ist ein spanisches Wort und bezeichnet den filterlosen Glimmstengel mit Marihuana, den die mittel- und halbstarke Pennälerstämme und „Paukos“ qualmen. Wir reißen solch eine Bongo über die Lunge als kleine „Selmadefuppe“. Aus zwei kurzgestutzten Brombeersträuchern ist sie sehr schnell zu drehen (wer Geld genug hat, kann sich natürlich auch Seegrassstoff dazu kaufen). Wir nehmen also zwei Brombeersträucher und möglichst pikante Illustriertenfotos (wir wollen schließlich keine Feld-, Wald- und Wiesenbongo haben!), legen sie genau aufeinander und kleben sie an den schmalen Seiten an den Ecken sehr fest zusammen. Damit ist der Qualmaustritt schon fertig. Nun kleben wir die Längsseiten zusammen und lassen oben und unten je ein Feuerloch frei, und ebenfalls am unteren Ende lassen wir ein Stück offen für Schlitz, durch die dann das Seegrass hervorblitzen darf.

Jetzt ist der Poncho schon fertig. Aber bitte recht fest, am besten doppelt nähen! Sonst kann es nämlich passieren, daß gerade das erste Mal, wenn man den Poncho spazieren führen will, er in allen Nähten platzt. Das soll uns doch nicht passieren!

Nun viel Spaß beim Nähen und recht viel Sonnenschein, damit der neue Poncho bald ausprobiert werden kann!

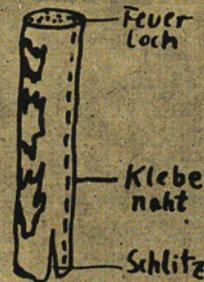
—G. H.—



Jetzt ist die Bongo schon fertig. Aber bitte recht fest, am besten doppelt kleben. Sonst kann es passieren, daß gerade das erste Mal, wenn man die Bongo über die Lunge reißen will, man in allen Nähten platzt. Das soll uns doch nicht passieren!

Nun viel Spaß beim Drehen und recht viel blauen Dunst, damit die „NEUE BONGO“ bald ausprobiert werden kann!

Eure BONGO-Fans A. & O.



Mach mal Pause.. trink *Coca-Cola*

koffeinhaltig · köstlich · erfrischend

H. HEYDT - OSNABRÜCK

Abfüllfabrik für

Coca-Cola

Gasthof B. Leugermann

Fernsprecher 2136

IBBENBUREN

Osnabrücker Straße

Fremdenzimmer, Garagen, moderner Saal mit Veranda, Konferenzzimmer, Kegelbahn und Schießstand. Gute Küche, gepflegte Getränke

ÜBER

NEGROSPIRITUAL

und Blues

von Studienrat Sonne

Kaum eine Musik, die von Amerika zu uns gekommen ist, verdient so ernst genommen zu werden wie das Negro Spiritual. Wer hätte schon einmal im Rundfunk eine Sendung mit Spirituals gehört, ohne nicht stark und unmittelbar von ihnen angesprochen worden zu sein, nicht nur von der Inbrunst, mit der sie gesungen werden, sondern auch von ihrem hinreißenden rhythmischen Schwung! Heute gibt es kaum noch ein Musikbuch für höhere Schulen, in dem nicht neben Liedern fremder Länder auch einige dieser geistlichen Negerlieder stehen.

Die ersten, die nach der Abschaffung der Sklaverei diese Gesänge einer größeren Öffentlichkeit außerhalb ihrer Entstehungsheimat bekanntmachten, waren Studenten der ersten Negerhochschule, der Fisk University. Die „Fisk Jubilee Singers“ sangen auf ihren Konzertreisen, auf denen sie für ihre neue Hochschule werben wollten, ausschließlich Gesänge ihres Volkes: Spirituals oder Jubilees, wie sie sie nannten. Heute wie damals leuchtet durch alle Bedrückung, durch allen Schmerz ein heller Hoffungsstrahl, ein Jubel schwingt mit, der auf den Tag gerichtet scheint, an dem alle Traurigkeit in Freude verwandelt wird.

Wie entstanden diese Lieder? — Seit Beginn des 17. Jahrhunderts wurden unzählige Neger aus ihrer afrikanischen Heimat nach Nordamerika gebracht, wo sie als billige Arbeitssklaven auf großen Plantagen des Südens arbeiten mußten. Aller Bindungen an Heimat, Brauch und Sitte beraubt, sahen sie sich einer ihnen völlig fremden Umwelt gegenüber. Nur mühsam eigneten sie sich die fremde Sprache an. Mit unsäglichem Geduld trugen sie ihr schweres Los. Während ihrer Sklavenzeit kamen sie mit eingewanderten Engländern und Franzosen in Berührung. Sie lernten alle Arten ihrer Musik kennen: Kirchenmusik, Volkslieder, Tänze und Märsche und hörten Missionare, die ihnen das Evangelium verkündeten. Aus dieser Berührung mit dem Christentum entstand eine neue geistliche Musik.

Die Spirituals sind Wechselgesänge zwischen Vorsänger und Chor als Ausdruck und Bekenntnis einer Gemeinde. Einer psalmodiert, gibt ein Thema, an gewissen Stellen fällt der Chor ein, greift es auf und variiert es in freier Improvisation mehrstimmig gesungen oder gesummt (ähnliche Form zeigen auch in Afrika aufgezeichnete Negergesänge). Die melodische Art der gesungenen Liturgie kam dem Gefühl der Neger für Melodie entgegen, ihre rhythmische Dürftigkeit füllten sie mit der starken und eigentümlich ausgeprägten Rhythmik ihrer afrikanischen Heimat. Im Rhythmischen ist der Neger in seinem ureigensten Element. Das Rhythmische dieser Gesänge ist oft so verästelt, daß es mitunter schwerfällt, es im Notenbild wiederzugeben.

Die Spirituals wurden nie „komponiert“, eine echte und inbrünstige Frömmigkeit schleuderte sie ins Leben. Daß sie fast ausschließlich mündlich weiterlebten, ist ein Grund dafür, daß in Noten aufgezeichnete Spirituals selten in zwei Fassungen rhythmisch und melodisch genau übereinstimmen.

Mit welcher fast kindlichen Frömmigkeit die Neger die tröstenden Lehren des Christentums aufnahmen, spiegelt sich in den Texten wider. Sie sind teils von Trauer erfüllt, teils aber auch fröhlich und tänzerisch beschwingt, wobei Wort und Musik immer eine Einheit bilden. In bezug auf die Texte fällt oft die sprachliche Ungewandtheit des Negers auf, die fremde Sprache zu meistern. Inhaltlich sind alle Texte von starker Ausdruckskraft und Anschaulichkeit. Die Großartigkeit des Alten Testaments verbindet sich mit kindlich-naiver Natürlichkeit. Auffallend ist der Bilderreichtum der Sprache, ein Zeichen elementarer Volksdichtung.

An einem der bekanntesten Spirituals soll die Art gezeigt werden, wie sie gesungen werden:

Vorsänger: S w i n g l o w , sweet chariot,

Chor: Comin' for to carry me home.

Vorsänger: Swing low, sweet chariot,

Chor: Comin' for to carry me home.

Vorsänger: I look over Jordan, what do I see?

Chor: Comin' for to carry me home.

Vorsänger: A band of angels comin' after me,

Chor: Comin' for to carry me home.

Eine kleine Aufzählung berühmter Spirituals möge zum Schluß ihren Inhalt andeuten.

Nobody knows the trouble I've seen. Nobody knows but Jesus . . .

Go down, Moses . . .

Where you there when they crucified my Lord . . .

Give me that old time religion . . .

Steal away to Jesus.

A City called Heaven . . .

Little David play on yo' harp . . .

Joshua fit de battle of Jerico . . .

Deep river, my home is over Jordan . . .

It's me, O Lord . . .

BLUES

Wie das Spiritual ist auch der Blues als eine Eigenschöpfung des Negers anzusehen. Beide Gattungen sind echte, gesunde Volksmusik. Der Blues ist das weltliche Gegenstück zum Spiritual, dem eigentlichen Volkslied des Negers in Nordamerika. Er entspringt, wie im Grunde jedes Lied, einer bestimmten Stimmung.

Als Lied der „blauen Stunde“, der Dämmerung, der Schwermut, singt sich in ihm der Schwarze allen Kummer, alle Nöte von der Seele. So war es zu der Zeit, als er in Sklaverei, Not und Bedrückung lebte. Auch in manchem modernen Blues ist diese Grundstimmung noch spürbar. Dieser alte Volksblues, der schon lange vor der Entstehung des Jazz existierte, war, wie sein Name sagt, in Farbe und Stimmung „blau“.

Der Neger bezeichnet damit einen Zustand von Melancholie. „Wenn wir den Blues singen, singen wir aus unserem Herzen, wir singen alles heraus, was wir fühlen. Die Weißen können ihn nicht singen, weil sie keine Schwermut haben“, sagt ein berühmter Negersänger. Immer wieder gibt es da etwas Verlorenes, was wiedergefunden werden muß, sei es Liebe,

Freiheit, Heimat oder sonst irgend etwas. Lieder der „blauen Stunde“. Fast wird man an die „blaue Blume“ der Romantik erinnert, der in die Ferne gerichteten Sehnsucht. Charakteristisch sind die sogenannten „Blues-Noten“, der erniedrigten Terz und Septime.

Der berühmte Schweizer Dirigent E. Ansermet schreibt über den Blues: „Ich möchte annehmen, daß sich vor allem im Blues das Genie der schwarzen Rasse am stärksten ausprägt. Die Blues-Stimmung kommt über den Neger, wenn er bedrückt und traurig ist, fern von Heimat, Mutter oder der Liebsten. Er denkt dann an irgendein Motiv oder einen Rhythmus, den er besonders liebt, und so greift er zu einer Posaune, Geige, zum Banjo, zur Klarinette oder singt einfach dazu, oder, was für ihn noch einfacher ist, er tanzt danach. Über dieses Motiv, das er sich selbst gegeben hat, verströmt er dann seine ganze Phantasie. Das alles läßt ihn seine Bedrückung vergessen, und damit ist der Blues geboren.“

Am Beispiel eines Blues aus neuerer Zeit mag klar werden, wie Geist und Stimmungsgehalt der alten Volksblues noch heute spürbar sind und wie diese Texte turmhoch über unseren Schlagern stehen:

Lawd, you made the night too long

(gesungen von L. Armstrong)

Du hast dem Strom das Strömen gegeben
und den Blumen das Blühen
und hast die Starken gemacht und die
Schwachen.

Aber, Gott, Du hast die Nacht zu lang
gemacht.

Du hast dem Vogel ein Frühlingslied
gegeben

und mir ein einsames
und deshalb ist die Nacht zu lang.

Ich hab' ein Herz und hab' ein Haus,
und die Tür ist offen weit.

Aber wozu ein Herz und wozu ein Haus,
wenn niemand drinnen wohnt.

Du hast den hohen Berg gebaut, die Erde,
den Himmel,

Und ich darf nicht sagen, es sei nicht gut.

Aber Gott, die Nacht hast Du zu lang

Brunswick

CORAL

Jazz auf Schallplatten

vom New Orleans bis in unsere Tage
erhalten Sie im Schallplatten-Spezialgeschäft

MUSIK - BLEKER

BAHNHOFSTRASSE 22 · Ruf 2311

Der ,erfundene' Sport

Die beliebteste Sportart, die wir in unserer neuen Turnhalle ausüben können, ist zweifellos das Basketballspiel. Von Anfang an waren wir von diesem Spiel begeistert, denn es ist schnell und spannend, zugleich aber auch fair wie kein zweites. Aber nur die wenigsten von uns werden etwas über die Entstehungsgeschichte dieses Spieles wissen.

Basketball ist die einzige Sportart, die sozusagen „erfunden“, konstruiert wurde. In der Turnhalle des Springfield College im Staate Illinois (USA) ging 1892 das erste Basketballmatch „über die Bühne“. Ein Spiel, das sich der damalige Sportprofessor dieser Schule, Dr. James Naismith, ausgedacht hatte. Er wollte seinen Sportlern statt der langweiligen winterlichen Gymnastik eine anreizende Hallenbetätigung bieten, die das sonst eintönige Wintertraining etwas auflockern sollte. Das von ihm „konstruierte“ Basketballspiel trat schon nach kurzer Zeit seinen Siegeslauf um die ganze Welt an. Trotz dieses Er-

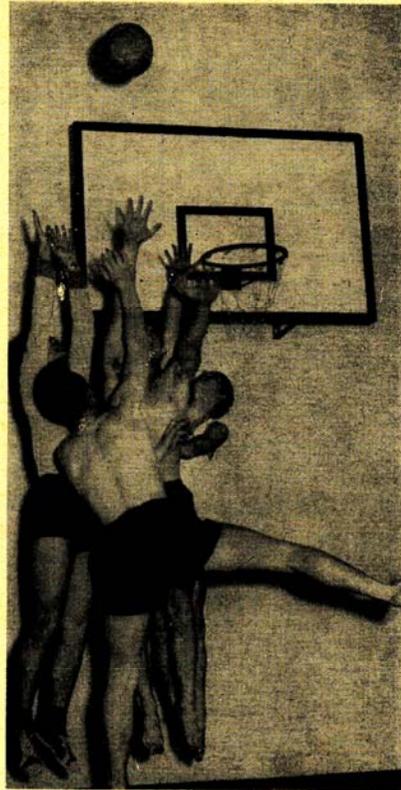


Foto: Pelken

folges blieb Dr. Naismith stets der bescheidene Sportsmann, der es ablehnte, dieses nun so beliebte Spiel nach seinem Namen „Naismithball“ benennen zu lassen.

Dr. Naismith, der aus seiner Erfindung nie Gewinn gezogen hat, erlebte noch, wie sein Spiel 1936 in das olympische Programm aufgenommen wurde. Heute, 20 Jahre nach seinem Tode, kennt kaum jemand seinen Namen. Sein Spiel aber lebt und hat auch uns wie „im Fluge“ begeistert.

-jb-

Aus dem Kreis der Ehemaligen

1. Bernd Rengers (Abitur 1957) bestand an der Universität Freiburg sein Physikum mit dem Prädikat gut. Wir gratulieren.

2. Ute Hermelbracht (Ab. 1957) bestand ihr Examen als Lehrerin in Osna-brück und ist jetzt an einer Schule in Mep-pen tätig. Auch zu diesem Examen herzliche Glückwünsche.

3. Birgit Blaufuß (Ab. 1959) bestand ihr Vorphysikum mit dem Prädikat sehr gut. Wir gratulieren.

4. Wolfgang Deiting (Ab. 1952) bestand die zweite Pädagogische Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Er ist seit Ostern 1960 am ev. stiftischen Gymnasium in Gütersloh als Studien-assessor tätig.

5. Der Frühschoppen am zweiten Osters-tag war gut besucht, wenn auch nicht so stark wie sonst. Die Abiturientia 1960 war nur schwach vertreten. Das nächste Zusammensein in der „Stadtschenke“ ist am zweiten Pfingsttag um 11 Uhr. Bitte vor-merken!

Zur Vermählung gratulieren wir Dipl.-Ing. W. Elixmann (Ab. 1953) und Fräulein Hannelore Baier.

Wenn auch reichlich spät, so doch ganz besonders herzlich gratuliert der „Wecker“ zur Verlobung: Magret Fuerhake (Ab. 1959) und Gerhard Knoblauch (Ab. 1954). — Werner Wilkens (Ab. 1952) und Fräulein Ursula Honighaus. — Barbara Hornig (UI 1958) und Herrn Anthony Hoole. — Liesel Parsch (Ab. 1958) und Hermann Menshausen (Ab. 1956). — Gotthard Fuchs (Ab. 1956) und Fräulein Helga Driesch. — Christa Bruns (Ab. 1957) und Olav Beccard (Ab. 1955).

Die Geburt ihres zweiten Sohnes zeigen an: Studienrat Otto Hagemann und Frau Ingrid geb. Knoblauch (Ab. 1956), Wanne-Eickel, 9. Mai 1960.

Und fehlt die Ruhe, fehlt die Zeit,
nie fehle Euch die Köstlichkeit
des guten CEDEE-Kaffees!

A. NÜCKEL NACHF.
C. Dreker

Seit 1909 Kaffee-Rösterei

Brillen-Becker

in Ibbenbüren, Oberer Markt 4, im Hause Elfers

Einziges Spezialgeschäft für Augenoptik

Knappschafts- und Krankenkassenlieferant

Filme von der SB

(Ijpnrw-Nachrichtendienst) Rund 450 000 Personen sahen im Jahre 1959 Filme der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Filme wurden Jugendverbänden, Schulen, Einrichtungen der Erwachsenenbildung und sonstigen Organisationen für die staatsbürgerliche Bildungsarbeit kostenlos überlassen. Rund 6800 Vorführungen wurden besucht. Im ganzen wurden 70 Filme gezeigt. Besonders gefragt waren: Aufstand der Tiere, Der 20. Juli vor dem Volkgerichtshof, Es war einmal (Zeichentrickfilm über die Jahre 1933 bis 1945), In jenen Tagen, Die Machtergreifung, Nacht und Nebel (Film über die KZ), Die Sitzung ist eröffnet (über den deutschen Bundestag), Stresemann, Ungarn in Flammen, Völker, hört die Signale.

Der neue Katalog der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle, der soeben erschienen ist, enthält zum Verleih 83 Filmtitel sowie 24 Dia-Bildreihen, vor allem über die Geschichte der letzten 50 Jahre, aber auch über Mitteldeutschland und den Eisernen Vorhang sowie 26 Tonbänder, darunter Dokumente zur Zeitgeschichte und Hörbilder über die Zeit des Nationalsozialismus.

Es geht auch anders!

(Ijpnrw-Nachrichtendienst) Über 100 000 DM hat der Münchener Stadtrat zur Be-

kämpfung des Rassen- und Völkerhasses zur Verfügung gestellt. Die Stadtväter genehmigten 50 000 DM für Unterrichtsmaterial, um den Schulkindern mit modernsten Mitteln den Ablauf der jüngsten Zeitgeschichte vor Augen zu führen.

Noch in diesem Jahr wird die Stadt München außerdem einen Zuschuß für weitere 43 500 DM für eine Studienreise nach Israel zur Verfügung stellen, an der 20 Schüler einer neunten Oberschulklasse und ebenso viele Lehrkräfte teilnehmen werden.

Die jungen Münchener wollen drei Wochen lang in Israel auf den Feldern arbeiten. 15 000 DM genehmigte der Stadtrat zusätzlich für den Ankauf von Büchern, Filmen und Lichtbildern, die über das Land Israel aufklären sollen.

(Ob unsere Stadtväter auch daran denken, schön wär's!!!)

Anmerkung der Redaktion)

VERFELLUNG

Zum Schmunzeln: „Scheinbar „dickes Fell“. Unter der Überschrift „Verfellung“ (Druckfehler für Verfettung) berichtet der Ijpnrw-Nachrichtendienst: „Die amerikanischen Kinder und Jugendlichen sind zu dick. Dies hat ein Wachstumsforscher in einem Studienbericht für das Weiße Haus festgestellt.“

Weizenin ... für Kinder.
Kuchen, Küche!



H. M. Robinson:

„In den Schnee geschrieben“

Der durch sein Buch „Der Kardinal“ weltberühmte ehemalige Chefredakteur von Readers Digest sagte sich: „Jetzt muß ich wieder mal ein Buch schreiben.“ — Die Handlung spielt in New York und Mittelpunkt ist eine in unseren Augen „typisch amerikanische“ Familie, die mit einer Naturkatastrophe fertig werden muß. Sie soll ein Symbol für die Unordnung der heutigen Menschen sein, die, einmal aus den eingefahrenen Gleisen geworfen, mit dem Leben nicht mehr fertig werden. — Nur die oft eigenartigen Effekte stören, obwohl das Buch gekonnt geschrieben ist; man hat dann das Gefühl . . . siehe den ersten Satz!

Heinrich Böll:

„Und sagte kein einziges Wort“

Fred Bogner, Vater von fünf Kindern und Besitzer eines Zimmers, verläßt still seine Familie. Ohne Hoffnung und Zukunft, beginnt er verzweifelt zu trinken. Doch schließlich siegen in ihm Pflicht und Liebe über Resignation und Selbstsucht. Er kehrt zurück, um den Kampf wiederaufzunehmen, der von ihm gefordert wird. Vertrauen und Verstehen bleiben trotz des sozialen Problems Sieger. Böll zeigt nicht die Flucht, sondern den Ausweg aus der sozialen Not. Beide Bücher bei Ullstein: 1,90 DM je Bd.

Hier eine Aufstellung der meistaufgeführten Dichter im Schauspieljahr 1956/57: Shakespeare 2493mal, Lessing 1612mal, Schiller 1296mal, Shaw 1263mal, Goethe 1208mal, G. Hauptmann 1184mal.

Die meistverkauften deutschen Bücher sind in den Taschenbuchverlagen und Lese- ringen erschienen. Welche sind nun die meistgekauften Bücher innerhalb der Taschenbuchverlage? Obwohl ich mich eifrig bemühte, konnte ich hierüber keine Gesamtstatistik finden. So schrieb ich die

größten der Taschenbuchverlage an und bat um Auskunft. Hier ist das Ergebnis meiner Anfrage:

Die Fischer-Bücherei: Das erfolgreichste Buch aller deutschen Taschenbücher, das Tagebuch der Anne Frank, erschien mit 653 000 Exemplaren in der Fischer-Bücherei.

2. Th. Wilder: Die Brücke von San Luis Rey (300 000).
 3. P. S. Buck: Die Frauen des Hauses Wu (287 000).
 4. Th. Mann: Königliche Hoheit (200 000).
 5. J. E. Behrendt: Das Jazzbuch (200 000).
- Rowohlt's Rotations-Romane (rowro):
1. Vaszary: Monpti (363 000).
 2. Fallada: Kleiner Mann, was nun? (270 000).
 3. Hemingway: Fiesta (263 000).
 4. Tucholsky: Schloß Gripsholm (258 000).
 5. Borchert: Draußen vor der Tür (200 000).

Die Ullstein-Bücher:

1. Robinson: Der Kardinal (400 000).
2. Fr. Sagan: Bonjour Tristesse (300 000).
3. Selinko: Heute heiratet mein Mann (135 000).
4. Sagan: Ein gewisses Lächeln (125 000).
5. Sneider: Die Geishas des Captain Fisby (120 000).

Von List und Goldmann erhielt ich leider keine Angaben. Von den kleineren Verlagen wie Vandenhoeck und Herder lohnt sich eine Aufstellung nicht, da deren Bücher die Grenze von 50 000 Stück je Buch noch nicht überschritten haben.

Peter Nelde.



HIER FEHLT EIN BUCH

aus der
KUNST- UND BÜCHERSTUBE



H. M. Robinson:

„In den Schnee geschrieben“

Der durch sein Buch „Der Kardinal“ weltberühmte ehemalige Chefredakteur von Readers Digest sagte sich: „Jetzt muß ich wieder mal ein Buch schreiben.“ — Die Handlung spielt in New York und Mittelpunkt ist eine in unseren Augen „typisch amerikanische“ Familie, die mit einer Naturkatastrophe fertig werden muß. Sie soll ein Symbol für die Unordnung der heutigen Menschen sein, die, einmal aus den eingefahrenen Gleisen geworfen, mit dem Leben nicht mehr fertig werden. — Nur die oft eigenartigen Effekte stören, obwohl das Buch gekonnt geschrieben ist; man hat dann das Gefühl . . . siehe den ersten Satz!

Heinrich Böll:

„Und sagte kein einziges Wort“

Fred Bogner, Vater von fünf Kindern und Besitzer eines Zimmers, verläßt still seine Familie. Ohne Hoffnung und Zukunft, beginnt er verzweifelt zu trinken. Doch schließlich siegen in ihm Pflicht und Liebe über Resignation und Selbstsucht. Er kehrt zurück, um den Kampf wiederaufzunehmen, der von ihm gefordert wird. Vertrauen und Verstehen bleiben trotz des sozialen Problems Sieger. Böll zeigt nicht die Flucht, sondern den Ausweg aus der sozialen Not.

Beide Bücher bei Ullstein: 1,90 DM je Bd.

Hier eine Aufstellung der meistaufgeführten Dichter im Schauspieljahr 1956/57: Shakespeare 2493mal, Lessing 1612mal, Schiller 1296mal, Shaw 1263mal, Goethe 1208mal, G. Hauptmann 1184mal.

Die meistverkauften deutschen Bücher sind in den Taschenbuchverlagen und Lese- ringen erschienen. Welche sind nun die meistgekauften Bücher innerhalb der Taschenbuchverlage? Obwohl ich mich eifrig bemühte, konnte ich hierüber keine Gesamtstatistik finden. So schrieb ich die

größten der Taschenbuchverlage an und bat um Auskunft. Hier ist das Ergebnis meiner Anfrage:

Die Fischer-Bücherei: Das erfolgreichste Buch aller deutschen Taschenbücher, das Tagebuch der Anne Frank, erschien mit 653 000 Exemplaren in der Fischer-Bücherei.

2. Th. Wilder: Die Brücke von San Luis Rey (300 000).
 3. P. S. Buck: Die Frauen des Hauses Wu (287 000).
 4. Th. Mann: Königliche Hoheit (200 000).
 5. J. E. Behrendt: Das Jazzbuch (200 000).
- Rowohlts Rotations-Romane (rowro):
1. Vaszary: Monpti (363 000).
 2. Fallada: Kleiner Mann, was nun? (270 000).
 3. Hemingway: Fiesta (263 000).
 4. Tucholsky: Schloß Gripsholm (258 000).
 5. Borchert: Draußen vor der Tür (200 000).

Die Ullstein-Bücher:

1. Robinson: Der Kardinal (400 000).
2. Fr. Sagan: Bonjour Tristesse (300 000).
3. Selinko: Heute heiratet mein Mann (135 000).
4. Sagan: Ein gewisses Lächeln (125 000).
5. Sneider: Die Geishas des Captain Fisby (120 000).

Von List und Goldmann erhielt ich leider keine Angaben. Von den kleineren Verlagen wie Vandenhoeck und Herder lohnt sich eine Aufstellung nicht, da deren Bücher die Grenze von 50 000 Stück je Buch noch nicht überschritten haben.

Peter Nelde.



Original-Olgemälde
Erstklassige Bilder-Drucke
Bilder-Rahmungen

für Ihr Heim und als Geschenke
für Hochzeiten Jubiläen usw.

Buchhandlung Wilhelm Driemeier / Ibbenbüren

Bahnhofstraße 26 /

Fernruf 2282



Vom 20. Mai bis 10. Juni findet im Gymnasium eine Ausstellung „Künstlerplakate“ statt. Aus einer privaten Sammlung sind internationale Plakate von Toulouse Lautrec, den man als Begründer der eigentlichen Plakatkunst bezeichnen kann, bis zu gegenwärtigen tachistischen Ausstellungsplakaten zu sehen. Der Begriff „Künstlerplakate“ ist aber nicht so eng gewählt, daß nur Plakate von Kunstausstellungen in der Sammlung wären. Es sind ebenso Werbeplakate berühmter Plakat-künstler ausgestellt. Zum Beispiel Plakate von Herbert Leupin, die mit ihren Clownerien heiter den Betrachter um Aufmerksamkeit bitten.

Die umfangreiche und gut ausgewählte Sammlung ist täglich, außer sonntags, von 8 bis 18.00 Uhr zu besichtigen.



Orohidee

Bademoden in großer Auswahl

Löbbers

MODISCHE TEXTILWAREN

Mitteilungen aus der Schule

40 Schülerinnen und Schüler unserer Schule bestanden in diesem Jahr das Abitur.

Klasse O1a:

Werner Bergenrodt, Rheine (B.-Zollbeamter)
Wolfgang Dinter, Ibbenbüren (Kaufmann)
Jürgen Eberhardt, Lengerich (Architekt)
Hermann Focke, Mettingen (Veterinärmedizin)
Christian Gizewski, Lengerich (Jura)
Manfred Glocke, Ibbenbüren (Naturwissenschaft)
Annette Hinna, Ibbenbüren (Volksschullehrerin)
Sigrid Hoffmann, Ibbenbüren (Pharmazie)
Günther Klose, Ibbenbüren (Philologie)
Rolf Huppert, Ibbenbüren (Bergbau und Volkswirtschaft)
Jürgen Link, Ibbenbüren (Naturwissenschaft)
Hans-Jürgen Puhle, Lengerich (Jura und pol. Wissenschaften)
Klaus Reerink, Hopsten (Pharmazie)
Werner Reerink, Hopsten (Medizin)
Theo Schmitz, Ibbenbüren (Betriebswirtschaft)
Manfred Schröter, Mettingen (Volksschullehrer)
Ekkehard Stiller, Tecklenburg (Philologie)
Rainer Stockmann, Riesenbeck (Ingenieur)
Adolf Streb, Hopsten (Mittelschullehrer)
Karl-Heinz Thienel, Ibbenbüren (Mittelschullehrer)
Gerhard Wienecke, Lengerich (Inspektorenlaufbahn).

Klasse O1b:

Martin Barkey, Ibbenbüren (Ingenieur)
Klaus Bolenz, Ibbenbüren (Elektroingenieur)
Heidrun Bossemeyer, Lengerich (Philologie)
Ingrid Deters, Lengerich (Zahnmedizin)
Gudrun Friedrich, Recke (Philologie)
Elfriede Grützner, Ibbenbüren (Volksschullehrerin)
Ursula Halm, Mettingen (Volksschullehrerin)
Roswitha Helbig, Lengerich (Zahnmedizin)
Adelheid Holthaus, Ibbenbüren (Dolmetscherin)
Jürgen Kaese, Laggenbeck (Kaufmann)
Wilma Kandelhardt, Ibbenbüren (Volksschullehrerin)
Anneliese Koardt, Mettingen (Philologie)
Gothilde Kosiek, Ibbenbüren (Volksschullehrerin)
Ingrid Lindemann, Ibbenbüren (Pharmazie)
Hildegard Ostholthoff, Halverde (Volksschullehrerin)
Manfred Sand, Bockraden (Chemie)
Sigfried Stoll, Ibbenbüren (Bundeswehr)
Renate Ungruh, Ibbenbüren (Dolmetscherin)
Vera Wichmann, Ibbenbüren (Pharmazie)
Manfred Schröter, Manfred Glocke und Jürgen Link sind vorerst zur Bundeswehr eingezogen.

1. Der Unterricht in Mathematik und Physik, der durch die Erkrankung und den Tod von Frau Dr. Konerding in vielen Klassen stark gekürzt gegeben werden mußte, wird jetzt wieder mit der vollen Stundenzahl erteilt. Leider war es infolgedessen nicht zu vermeiden, daß außer einigen Sportstunden und Kunsterziehung auch die meisten AG nachmittags liegen.

2. Für Frau Dr. Konerding trat Herr Referendar O e i n g - H a n h o f f mit vollem Unterrichtsauftrag ins Kollegium ein.

3. Die Obersekunda b mußte geteilt werden, da die zulässige Höchstzahl überschritten war. Es entstand neben den bisherigen Klassen a und b eine O1c, die aus 17 Mädchen besteht.

4. Auch die beiden Sexten und die IVa überschreiten mit je rund 50 Jungen und Mädchen die sogenannte „Meßzahl“ von 40, doch wurden sie wegen des Mangels an Klassenräumen und Lehrkräften von der Schulbehörde genehmigt.

5. Herr Oberstudienrat Dr. R a u s c h nahm auf Einladung der staatspolitischen Bildungsstelle des Landes Nordrhein-Westfalen an der ersten Hochschulwoche für politische Bildung in Bad Meinberg vom 20. bis 27. April teil. In Vorträgen und Arbeitskreisen wurde das Gesamtthema „Der totale Staat und die Gesellschaft“ behandelt.

6. Im neuen Schuljahr sind folgende Klassenfahrten geplant. Die Oberprima fährt vom 4. bis 9. Juli nach Paris. Leitung Oberstudienrat Köhler und Studienrätin Rollwage. — Die beiden Unterprimen fahren wieder nach Berlin. Leitung: Studienrätin Enkemann, Greilich, Studienassessorin Alt. — Die UIIa mit Studienrat Kemper vom 20. bis 26. Juni nach Plettenberg. — Die UIIb mit Studienrätin Rollwage im September an die Nordsee.

Klassensprecher: VIa Ilger, Peters, VIb Lohage, Schäfers, Va Süß, Wenner, Vb Witthake, Brakel, IVa Keutner, Nacke, IVb Hermes, Horstkotte, UIIIa Schweichler, Glocke, UIIIb Bäumer, Oelgemüller, OIIIIa Rehrmann, Funke, OIIIIb Köhler, Kötttschke, UIIa Thienel, Hüppe, UIIb Wiggers, Schulte, OIIa Wessels, Lange, OIIb Reichel, Kosiek, OIIc Keiner, Neyer, UIa König, Rausch, UIb Tabor, Strotmann, OIa Berhorst, Lünemann, OIb Kruse, Ehrenstein.

Schulsprecher: Rainer Tabor, Vertreterin Theresia Strotmann.

Liebe Mitschülerinnen und Mitschüler!

Stellt euch einmal eine ganz gewöhnliche Lateinstunde vor. Ihr bemüht euch krampfhaft, die Gedanken Ciceros zu verstehen, da klopft es an die Tür: der erste Umlauf heute und damit eine kleine Auflockerung eurer schwierigen Gedankengänge (ich will damit nichts gegen Cicero und noch weniger gegen Latein sagen). Welche Freude, demnächst ist Wandertag! Ihr werdet jetzt bestimmt denken, daß die SMV endlich wieder einmal etwas geleistet hätte. Weit gefehlt! Es ist und soll nicht die Aufgabe der SMV sein, Wandertage beim Direktor durchzusetzen, abgesehen davon, daß sie wahrscheinlich gar nicht dazu in der Lage wäre. Worin aber liegt nun ihre eigentliche Aufgabe?

Sicherlich könnte sie Feste und Tanztees organisieren, wenn ihr daran interessiert wäret. Sie könnte auch AGs und Spielgemeinschaften für Tischtennis oder Basketball gründen, aber damit ist ihre Aufgabe noch nicht erschöpft — im Gegenteil. Ihre vornehmste Aufgabe ist es zu versuchen, euch eine politische Erziehung zu vermitteln. Doch dazu lieber das Handbuch der SMV:

„Mit aller Deutlichkeit muß die These herausgestellt werden, auf der die ganze SMV aufgebaut ist: Es kommt auf die Entsprechung zwischen dem Verhalten des Schülers in der Schule und dem Verhalten des späteren Staatsbürgers zum Staat an. Wie die Einstellung des jungen Menschen

zu dem sozialen Gebilde „Schulgemeinschaft“ ist, so wird später die Einstellung des erwachsenen Staatsbürgers zu den sozialen Gebilden „Staat und Gesellschaft“ sein.

Somit ist die Aufgabe einer politischen Erziehung im Sinne der SMV deutlich: Der Schüler soll darin geübt werden, daß seine Einstellung zur schulischen Gemeinschaft derjenigen gleicht, die ihm selber als künftigen Staatsbürger gegenüber dem Staat als wünschenswert erscheinen muß.“

Deshalb möchte ich euch alle bitten, euch endlich einmal von der SMV „ansprechen“ zu lassen. Sicherlich werden viele von euch diesen Artikel mit einem Lächeln abtun. Aber in der Hoffnung, daß auch diese „Passiven“ einmal überzeugt werden, bitte ich euch um ein wenig Verständnis für die SMV, nicht zuletzt ja in eurem eigenen Interesse. Eure SMV.



Gut bedient - gut beraten

Stadtparkasse

Lengerich

(Westf.)



IN MEMORIAM

Konrektor Mersmann

Am 8. April 1960 haben wir Herrn Konrektor Mersmann zu Grabe geleitet, der jahrzehntlang an der Rektoratschule Ibbenbüren, der Vorgängerin unseres Gymnasiums, unterrichtet hat. Da ich innerhalb des Lehrerkollegiums der einzige ehemalige Schüler des alten „Papa Mersmann“ bin, freue ich mich, meinem verehrten Lehrer einige Worte dankbaren Erinnerns widmen zu dürfen.

Er wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich etwas aus der Schule plaudere. Lebenslauf und Daten werden die jüngere Generation nämlich nicht mehr so interessieren, da Herr Mersmann das 90. Lebensjahr erreicht hat und deshalb schon jahrzehntlang im Ruhestand lebte. Allerdings paßte dieser Ausdruck nicht für ihn, denn Ruhe hat er sich nie gegönnt. Wie vielen Handwerkern hat er bis in sein hohes Alter hinein durch seinen Privatunterricht die Meisterprüfung, wie vielen schwachen Schülern das Weiterkommen ermöglicht!

Harte, unermüdliche Arbeit kennzeichnete seine Tätigkeit auch im Schuldienst. Welcher Lehrer einer höheren Lehranstalt

möchte heute noch unter gleichen Bedingungen unterrichten? Mußten doch immer zwei, manchmal drei Klassenstufen gleichzeitig in einem Raum unterrichtet werden. Das ging nur bei strenger Disziplin. Und die verstand Herr Mersmann zu wahren. Unsere Schüler können sich heute die damals übliche baculus-Methode, die ich aber hiermit nicht befürworten will, gar nicht mehr vorstellen. Gab es doch, wenn eine Hausarbeit, z. B. eine Rechenaufgabe, falsch war, zwei oder vier Schläge mit dem Rohrstock durch jede Hand. Das war bitter für die Betroffenen, aber wir merkten doch auch schon als Schüler, daß nur der Wille, uns zu fördern, dem Lehrer den Stock in die Hand gab. Alles wurde uns eingebleut, aber es saß dann auch für immer im Gedächtnis so fest, daß ich jetzt noch manche Sätze wörtlich anführen könnte. Ein Beispiel nur: Wir saßen — links die Sexta, rechts die Quinta — in der Deutschstunde und machten Aufsatzübungen. Die Quinta hatte ihre besondere Aufgabe schriftlich zu machen, während Herr Mersmann uns Sextanern einen Musteraufsatz über einen Wandertag einpaukte. Die damalige Zeit



legte noch mehr Wert auf epitheta ornantia, und so prägten wir uns bei dieser Gelegenheit Sätze ein wie: „Das schnaubende Dampfroß brachte uns nach Bocketal“ und ähnliche.

Leider erlaubt der Platz im „Wecker“ nicht, weiter zu plaudern. Herr Mersmann war streng, so daß wir bei ihm stets in der Furcht des Herrn lebten. Doch merkten wir immer wieder, daß der gütige Vater dahintersteckte, daß er sich stets bemühte, uns zu fördern und weiterzubringen und uns alle gleich gerecht zu behandeln. Alle Obertertianer, die je nach Abschluß der Klasse eine Aufnahmeprü-

fung an den benachbarten Gymnasien machen mußten, konnten monatelang vor der ersten Stunde zu einem privaten — natürlich kostenlosen — Nachhilfeunterricht zu ihm in die Wohnung kommen, wo er dann mit ihnen den Prüfungsstoff in allen Fächern noch einmal durcharbeitete.

Bei einem Lehrer, der noch nach Jahrzehnten so in der Erinnerung aller seiner Schüler fortlebt, kann man wahrhaftig von einem erfüllten Leben sprechen. Unsere Dankbarkeit ist ihm sicher über das Grab hinaus.

Requiescat in pace sempiterna!

Alfons Kemper.

UNSERE KURZGESCHICHTE

Freispruch

Unendlich langsam sank er. Es war, als könnte er nicht mehr aufhören. Bilder schwebten in einem roten Nebel auf ihn zu. Klar tauchten sie vor ihm auf, starrten ihn höhnisch an, verzerrten und lösten sich auf.

Ein grauer Mann stand gebeugt über einen undeutlichen Körper, hingestreckt auf einem Rosenteppich. Die Purpurblumen blühten immer noch. Die Arme des Mannes hingen schlaff herab. Er sah auf seine Hände, deren Finger noch ohnmächtig verkrampft waren.

In seinem Kopf hämmerten Schritte. Die Schritte gehörten dem Mann.

Eine klare Frauenstimme sang. Warum mußte sie ausgerechnet „Butterfly“ singen?

In den Lichtern der Großstadt sah der Mann den Frauenkopf. Er ging auf ihn zu. Immer weiter sank er. Er trug nur seine Hände.

Ein Gerichtssaal am Morgen.

Eine schwarze Robe schlug den Mann hinter der Anklagebank mit wohlgefeilter Rede. Der Mann richtete sich auf. Sein Nacken bot sich der Peitsche.

Die Peitsche verstummte. Der rote Nebel grinst. Er hatte eine rührselige Stimme.

Der Mann stand über der Frau. Sein Mund war trocken. Die schwarze Robe entwand sich seinem ausgestreckten Händen.

Die Stimme plärrte Phrasen. Nasse Taschentücher erstickten den Mann. Er sank immer tiefer.

Schulbücher

und Schulbedarfsartikel

aller Art

aus der BUCHHANDLUNG

FR. SCHUCKERT

LENGERICH / WESTF.

„Mann“, sagte der Verteidiger, „kommen Sie endlich zu sich! Ich habe doch Freispruch für Sie erwirkt. Freispruch!“ Die junge Stimme triumphierte. „Freispruch?“ sagte der Mann. „Verurteilt. Für immer.“
M. Durian, Oia.

Zu Sokrates kam einmal ein Mann und sagte: „Du, höre, ich muß dir etwas Wichtiges über deinen Freund erzählen.“

„Warte ein bißchen“, unterbrach ihn der Weise, „hast du schon das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe hindurchgehen lassen?“

„Welche drei Siebe?“

„So höre gut zu: Das erste ist das Sieb der Wahrheit . . . Bist du überzeugt, ob alles, was du mir sagen willst, auch wahr ist?“

„Das nicht . . . ich habe es nur von anderen gehört.“

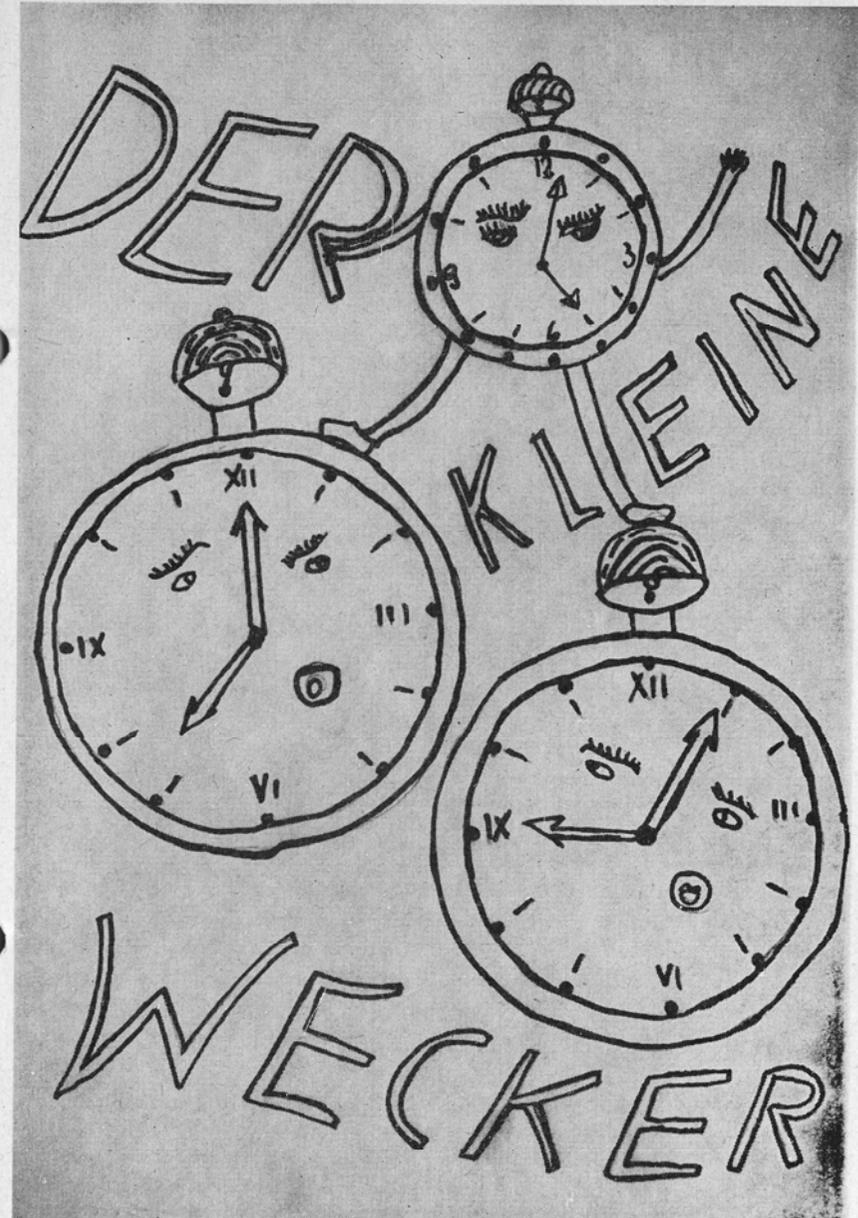
„Aber dann hast du es doch wohl durch das zweite Sieb gesiebt? Es ist das Sieb der Güte . . .“

Der Mann errötete und antwortete: „Ich muß gestehen . . . nein.“

„Und hast du an das dritte Sieb gedacht und dich gefragt, ob es nützlich sei, mir das von meinem Freund zu erzählen?“

„Nützlich . . . eigentlich nicht.“

„Siebst du“, versetzte der Weise, „wenn das, was du mir erzählen willst, weder wahr, noch gut, noch nützlich ist, dann behalte es lieber für dich!“



der kleine

„wecker“

Mit diesem neuen Teil des „Weckers“ wollen wir für euch „Kleinen“ (Sexta bis Obertertia“) eine ständige, euch ansprechende Sparte bringen. Die meisten von euch interessieren sich gar nicht für das, was die oberen Klassen schreiben. Gerade deswegen habt ihr die Chance, euch euren Teil selbst gut und spannend zu gestalten. Der „Wecker“ ist ja auch für euch da, nicht allein für die Oberstufe. Da ihr durch dieses Angebot einen Besitz bekommt, müßt ihr nun ab und zu mal etwas dafür aufbringen, damit dieser Besitz nicht wieder verfällt. Ich will damit sagen, daß ihr euch bitte bemühen solltet, einen netten,

kleinen Aufsatz für euren „Kleinen Wecker“ zu schreiben. Na ja, jetzt werdet ihr fragen: Worüber sollen wir denn schreiben? Diese Frage ist ganz einfach zu beantworten. Ihr habt doch alle schon irgend-ein schönes, vielleicht auch aufregendes Erlebnis gehabt oder nicht?

Wenn ihr nun euer Abenteuer in einem Aufsatz bringt, werden sich die anderen, ich meine die, die eure Geschichten lesen, ganz bestimmt freuen. Oder habt ihr ein Hobby, über das ihr etwas berichten könnt? Nur immer ran, denn alles ist richtig für euren „Kleinen Wecker“.

Ich hoffe, daß wir niemals die „Pleite“ erleben müssen, daß ihr keine Artikel abgibt. Denn ihr werdet sonst ganz bestimmt mit ziemlich langweiligen Geschichten von älteren Schülern „gestraft“. Und darum bitte ich euch nochmals um tatkräftige Mitarbeit. Euer Redakteur P. Th.

Hier spricht die SMV

Liebe Sextaner!

Wir hoffen, daß ihr euch inzwischen gut bei uns eingelebt habt und begrüßen euch herzlich. Wir wünschen euch einen hinderisfreien Weg zum Abitur und eine gute Zusammenarbeit mit der SMV. Der Via werden im ersten Jahr ihres Schullebens hier bei uns B. Hoppe und E. Blanik beratend zur Seite stehen, der Vib G. Althoff und L. Helmer.

Nun wünschen wir euch alles Gute.

Als neuer Verbindungslehrer für den Bezirk Rheine lud Studienrat Bergmann

alle Schulsprecher des Bezirks am 2. Mai nach Rheine zu einer Tagung ein. Er hielt ein Referat über den Aufbau der SMV und führte die neuen Sprecher in ihr Amt ein. Unser Vertrauenslehrer gab mancherlei wertvolle Anregungen, wie man die Arbeit der SMV intensivieren kann.

Klaus Hollenberg gab sein Amt als Schulsprecher zu Ostern ab. Wir danken ihm für seine Arbeit, die er im letzten Jahr geleistet hat. Als neue Sprecher wurden König (UIa) und Tabor (UIb), als Vertreterinnen Bäumer, Strotmann (UIb) und Rausch (UIa) vorgeschlagen. Gewählt wurden Strotmann und Tabor. Wir wünschen den neuen Sprechern für ihre kommende Arbeit viel Erfolg.



„Formel 1: Wagen bitte an den Start!“ tönte eine aufregende Meldung durch die Lautsprecher des Fahrerlagers. Es sind nur noch 10 Minuten bis zum Start. Ich springe auf die Füße, denn ich schlafe gewöhnlich noch etwas vor einem großen Rennen. Eddy, mein erster Mechaniker, brüllt mir durch den Motorenlärm zu: „Peter, die Mühle ist okay! Schalte mit Zwischengas! Denke daran! Nordkurve nicht über 100 fahren!“ „Thanks!“ schreie ich ihm noch zu. Dann springe ich in meinen roten Ferrari, schnalle den Gurt des Sturzhelms fest, setze die Schutzbrille auf und streife die Handschuhe über. „Noch 5 Minuten bis zum Start!“ erschallt es aus den Lautsprechern.

Nun aber schnell. Eddy tankt an der Box noch mal auf. „Noch 2 Minuten!“ „Noch 1 Minute!“ „9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1, Start!“

Ich lasse die Kupplung fliegen, gebe Gas. Los geht's. Gas weg, Kupplung, zweiter Gang, Gas! Gas weg, Kupplung, dritter Gang. Gas! S-Kurve! Mit Vollgas gehe ich in die gefährliche S-Kurve. Jetzt bemerke ich erst die anderen. Sie sind dicht hinter mir. Moss, Trintignant, Behra und Brook sind mir hart auf den Fersen. Gas weg, Kupplung, vierter Gang, Gas! Die Tachonadel zeigt 235. Jetzt kommt die Nordkurve. Gas weg, Kupplung runter in den dritten Gang. Der Motor heult auf. Kupplung, zweiter Gang, Bremse. Die Tachonadel zeigt 120! Die Nordkurve?! Ich denke nicht an Eddys Mahnung, steche mit 120 in die Kurve. Das Heck bricht nach rechts aus. Mein Ferrari gerät ins Schleudern. Scharf steuere ich gegen. „Ja nicht bremsen!“ denke ich noch, dann habe ich die Nordkurve hinter mir. Schweiß steht auf meiner Stirn. Kurvenende. Donnerwetter, das ist ja noch mal gut gegangen. Die lange Gerade liegt vor mir. Ein schnelles Stück! Gas, Kupplung, dritter Gang, Gas. Gas weg, Kupplung, vierter Gang, Gas. Der Spion des Tachos zeigt auf 260. Spitze!

Vorsicht! „Junge, paß auf! Die Aston-Martin kommen auf!“ sage ich zu mir. Dann geht es in die Ostkurve. Eine schnelle Kurve. Im vierten Gang gehe ich in die Kurve. Mein Wagen liegt quer auf der Fahrbahn. Die Reifen lassen eine schwarze Gummispur hinter sich. Geschafft! Die Zielgerade liegt im Blickfeld. Links und rechts neben mir rasen die Zuschauer vor Begeisterung auf den Tribünen.

Runde um Runde geht der Kampf hart auf hart um die Spitze. Hundertste und letzte Runde! Ich rase über die Piste. Ostkurve. Bremse getreten! Gas, und hinein in die Zielgerade. Ich fühle immer noch. Noch 200 Meter, 150 Meter, 100 Meter, 50 Meter. Die Zielflagge fällt. Ich habe es geschafft! Gesiegt! Gesiegt! Gesiegt!

P. Th.

Spinat war sein eigenes Todesurteil

Unser Krimi in Fortsetzungen

von Margret Frank, IVa

Vor dem Fahrkartenschalter eines großen Bahnhofs stand ein Mann. „Wieviel Züge fahren heute nach Eichenfelde?“ fragte er. Der Beamte sah nach. „Einer, um 9.30 Uhr.“ „Ist es ein Eilzug?“ „Nein, er hält auf sechs Stationen.“ „Fährt er über Petershausen?“ „Ja, auch über Mühlberg!“ „Hm“, machte der Mann, „das ist gut!“ Der Beamte riß die Karte ab. „Vielen Dank für die freundliche Auskunft“, sagte der Mann, lüftete den Hut und ging.

Kopfschüttelnd sah ihm der Beamte nach. Er legte die Karte weg und wandte sich den anderen Leuten vor dem Schalter zu. Die Fahrkarte lag auf dem Fahrplan. Als der Beamte den Fahrplan einmal hochhob, fiel die Karte auf die Erde.

Am Abend rückten mit Putzlappen, Eimern, Schrubbern und Besen die Putzfrauen an. Unsere Fahrkarte wurde aus der Ecke gefegt und in die Mülltonne geworfen. Dann wurden die Mülltonnen nach draußen gebracht, weil der Müllwagen kommen sollte. Es wehte aber ein steifer Wind, so daß die Fahrkarte aus der Tonne geweht wurde, ein paarmal durch die Luft wirbelte und schließlich in der Straßenrinne liegenblieb.

Da kam ein recht verwegen aussehender Mann daher. Er setzte sich auf eine Bank, nahm eine Zeitung aus der Jackentasche und begann zu lesen. Es war der Krümel-Karl, ein Gauner, der seinen Spitznamen deshalb trug, weil er sich immer schnell verkrümeln konnte, wenn die Polente kam. Er las langsam die Witze

Doch plötzlich stutzte er, was war das? Doch es war kein Irrtum. Da stand in fetten, schwarzen Buchstaben: „Der Bankeinbruch von gestern Abend ist geklärt! Ein Täter, der Juwelen-Max genannt wird, hat gestanden. Der andere Täter wird gesucht!“ Mensch, das kann doch nicht sein, dachte Krümel-Karl. Bei dem Bankeinbruch war er dabei gewesen. Der Juwelen-Maxe war gefaßt. Das bedeutete, daß er so schnell wie möglich hier verschwinden mußte.

Da fiel sein Blick auf die Fahrkarte. Er hob sie auf und dachte: „Die hat sicher einer verloren. Die kommt mir ja wie gerufen. Er rannte deshalb schnell zum Bahnhof. Der Zug fuhr um 9.30 Uhr und es war erst 9.20. Unruhig lief Krümel-Karl in der Halle auf und ab.

(Fortsetzung folgt)

Schulbücher und sämtlichen Schulbedarf

JOSEF ALTHAUS, Buchhandlung

Große Straße 4 - Ruf 2169

■ DIE FAHRT ZUM MOND

Gestern nacht war ich auf dem Mond. Und das kam so:

Sonntagskinder können sich einmal im Jahr wünschen, daß ein Ding sich bewegt. Ich wünschte mir, daß mein Bett fahren könnte. Und mitten in der Nacht fuhren wir los, dem Monde zu. Ich blickte noch einmal nach unten! Dort lag Ibbenbüren wie eine Spielzeugstadt. Und immer noch schwebten wir. Ich konnte schon einzelne Landschaften auf dem Mond erkennen. Ich warf noch schnell einen Blick auf die Erde. Dort lag Europa. Wie unsere Welt sich drehte, konnte ich richtig erkennen. Dann begrüßte ich die Mondmenschen. Sie sehen sehr seltsam aus. Der Kopf ähnelt einem Osterei. Haare haben sie keine. Auf der Stirn ist ein einziges großes Auge. Auch eine Nase ist nicht da, nur kleine Nasenlöcher. Ihr Mund ist viereckig, und ihre Ohren hängen weit herunter. Kopf und Arme sitzen an einem langen Hals. Die Hände haben zehn Finger. Danach folgt ein dicker Leib. Dann kleine, dicke Beine und ebensolche Füße. Sie wohnen in den Mondkratern und essen mit Vorliebe Mondkalbsbraten. Mit dem Fell bekleiden sie sich. Es gibt zwölf verschiedene Rassen, je nachdem, in welchem Monat sie aus dem Mondgestein gewachsen sind. Das erkennt man an der Hautfarbe. Wenn jemand gestorben ist, wirft man den Toten in einen besonderen Mondkrater mit Todesstrahlen. Dort zerfällt der Körper in Staub. Dieser dringt in die Erde ein und daraus wachsen dann junge zehnjährige Leute. Das ist gut so, denn dann wird der Mond nie überbevölkert sein. Ich bekam dort auch Mondkalbsbraten zu essen. Er schmeckt vorzüglich. Ich kann ihn bestens empfehlen. Auch habe ich zugesehen, wie die Mondkälber gefangen werden. Ein Mondbewohner reitet auf einem gezähmten Mondkalb zwischen die wilde Herde. Er

fängt mit einem Lasso ein fettes Tier heraus. Das ist gar nicht so einfach, die Biester sind sehr geschickt. Ich versuchte es auch mal. Aber es ging kläglich daneben.

Dann wurde noch ein Scheingefecht ausgetragen. Alles mir zu Ehren. Zuerst war ich ganz baff. Aber beim großen Ball, als ich mit dem Mondoberhaupt tanzte, sagte er mir, daß sie von meiner Ankunft schon von einer Feder aus meinem Kissen gehört hätten. Da aber ging die Sonne auf. Es wurde Zeit, daß ich nach Hause kam. Schnell lief ich zu meinem Bett, das gerade mit einem hübschen Mondbett tanzte, und stieg hinein.



Ernst Horstkotte, IVb.

Zum Abschied kamen alle Mondbewohner auf die obere Seite des Mondes. Da glitt mein Bett unter mir in die Tiefe und wir fuhren nach Hause. Unterwegs muß ich wohl eingeschlafen sein. Denn als ich erwachte, lag ich wieder in unserem Zimmer. Das war eine schöne Nacht.

Fridrun-Dorothea Schubert, Va.

MOPEDS und KLEINMOTORRADER in der Bundesrepublik Deutschland

1. Mopeds

Die serienmäßige Mopedherstellung begann etwa 1950. Damals baute die Firma Rex kleine Motoren, die am Fahrradlenker angebracht wurden. Diese Motoren leisteten rund 1 PS und übertrugen die Kraft ohne Getriebe über einen großen Treibriemen auf das Vorderrad. Zur gleichen Zeit baute die Firma Victoria einen Mopedmotor, der an der Hinterradgabel angebracht wurde und die Kraft auf ein Zahnrad übertrug.

Heute haben wir in Deutschland rund 40 Firmen, die Mopeds herstellen. Von diesen 40 Firmen bauen 8 eigene Motoren; die restlichen Firmen bauen überwiegend Einbaumotoren der Firma Sachs ein.

Die Motoren der heutigen Mopeds sind sich sehr ähnlich. In Deutschland arbeiten diese Motoren ausschließlich auf 2-Takt-Basis. Im Ausland ist mir nur eine Firma, Ducati Meccanica, Italien, bekannt, die ein 50-ccm-4-Takt-Moped herstellt. Die Mopedfirmen bauen heute alle sehr moderne Motoren. Die veralterten Nasenkolben sind in Flachkolben, die Langhubmotoren in Kurzhubmotoren verwandelt worden. Die Innenflächen des Zylinders sind meist hartverchromt und dadurch sehr verschleißfest.

Es ergeben sich ungefähr folgende technische Daten: PS — (1,3—2 PS), Zylinderinhalt 50 ccm, Verdichtung 1:6,5, Kolbenhub 41 mm, Zylinderbohrung 39 mm. Starter: Pedalkickstarter. Getriebe: 2 und 3 Gänge. Drehgriffschaltung. Zwei-Dreischeiben-Lamellenkupplung. Kühlung durch Fahrtwind und Gebläse. Umdrehungen 4000 U/min.

Die leichten Mopeds sind meist aus Rohrrahmen, die schwereren Modelle, vielfach 2-Personen-Mopeds, aus Stahlblech.

Ein Moped mit Rohrrahmen, das an Stabilität vollkommen ausreicht, kann billiger hergestellt werden als ein Stahlblechpräparat. Heute setzen sich aber immer mehr die Modelle aus Stahlblechrahmen durch.

Immer mehr Firmen bauen nach dem Vorbild des Auslandes Mopeds für zwei Personen. Diese sind mit verstärkten Federn, Speichen und einer verstärkten Bereifung versehen. Es gibt heute in Deutschland schon rund 30 verschiedene 2-Personen-Modelle. An Stelle dieser 2-Personen-Mopeds treten heute aber schon immer mehr Kleinstmotorräder in den Vordergrund.



Kleinstmotorräder (50 ccm)

Die Kleinstmotorräder sind etwas stabiler gebaut als die 2-Personen-Mopeds. Der Motorenleistung wurde durch stärkere Verdichtung auf 2,2—3,6 PS, die Tourenzahl des Motors von 4000 auf 6000 U/min. erhöht. Diese Maschinen erreichen so eine Geschwindigkeit von 65—70 km. (Man braucht für diese Motorräder aber den Führerschein Klasse 4, den man mit 16 Jahren ohne den Besuch einer Fahrschule erlangen kann. Diese Modelle sind aber wie Mopeds steuerfrei.) Der Pedalkickstarter wird durch einen Motorradkickstarter ersetzt. Die Kühlung erfolgt meist durch ein Gebläse, da durch die höhere Leistung Spitzentemperaturen von 3000 Grad Celsius erzeugt werden.

Zum Abschluß gebe ich noch eine Übersicht über den Anschaffungspreis eines Mopeds. Ich habe die Preise aus rund 60 Modellen ermittelt.

Mopeds:

1. ohne Hinterradfederung (2-Gang) inkl. Tachometer 557,— DM
2. Vollfederung (2-Gang) inkl. Tachometer 691,— DM
3. Vollfederung (3-Gang) inkl. Tachometer 736,— DM
4. Zweisitzer - Mopeds (3-Gang) inkl. Tachometer 834,— DM

5. Zweisitzer-Mopeds (3-Gang), Sportausführung, inkl. Tachometer 840,— DM
7. Sportmopeds (1 Person, 3-Gang), Sportausführung, inkl. Tachometer 760,— DM

Kleinstmotorräder: inkl. Tachometer 870,— DM

Hans-Ulrich Hüppe, UIIA.

So ein Pech

Wir hatten eine Lateinarbeit geschrieben. Sie war sehr schwer gewesen, und ich hatte mich redlich geplagt. Es war keine Arbeit wie sonst, denn von ihr hing ab, ob ich die Zeltfahrt in den großen Ferien mitmachen durfte oder nicht. Da kam auch schon der Lateinlehrer in die Klasse. Er hatte einen Packen Hefte unter dem Arm. Bei der Begrüßung konnte ich nicht einmal ruhig stehen. Ich zitterte vor Aufregung. Dann malte ich mir aus, wie es sein würde, wenn ich mitfahren durfte. Und wenn ich nicht durfte? Ich konnte einfach nicht aufmerksam sein. Ich suchte mein Heft, das einen roten Umschlag hatte, aus dem Stapel heraus. Es lag unter den ersten Heften. Ich hätte aufjubeln mögen, aber ich wurde auch ohnehin schon oft genug ermahnt, darum unterließ ich es. Dann endlich wurden die Hefte verteilt. Auf die Frage Karls, ob die Hefte geordnet seien, schüttelte der Lateinlehrer verneinend mit dem Kopf. Diese Geste stieß mich wieder zurück in meine Angst. Immer wieder schoß mir der Gedanke durchs Gehirn: „Es könnte eine schlechte Zensur sein!“ „Machen Sie doch schneller!“ stieß ich unruhig, aber leise aus. Dann nahm der Lehrer mein Heft auf und sagte bedauernd, da ich die anderen Arbeiten befriedigend geschrieben hatte: „Ewald, diesmal ist es nur ausreichend minus.“ Dies klang mir wie ein Todesurteil in den Ohren, und ich meinte, den Lehrer hassen zu müssen, weil er mich um die schöne Ferienfahrt brachte. Fast wären mir die Tränen in die Augen geschossen, aber im letzten Augenblick dachte ich daran, daß sich das nicht mit den Charakteren meiner Bücherhelden in Einklang bringen ließ. Ich war in allen Stunden heute der unaufmerksamste Schüler. Als ich nach Hause kam, mußte ich meiner Mutter das Heft zeigen. Von ihr bekam ich dann endgültig mein Ferienlos zu hören. Ewald Oelgemöller, IVb.

VW-Export-Limousine

4600.— DM ab Werk



F. DEITERT OHG.

Automobile

IBBENBÜREN I.W.



DAS VERHEXTE

Radio

Tante Dora hatte zu Samstag ihren Besuch angemeldet. Ich fütterte um 8 Uhr den Papagei und vergaß dabei, die Tür zum Bauer richtig zuzumachen. Beim Füttern sagte ich: „Die Tante Dora ist doof.“ Das schnappte der Papagei auf.

Abends um 11.30 Uhr kommt Tante Dora an. Der Vogel wird wach und fliegt zufällig in das Wohnzimmer hinter das Radio. Mutter dreht das Radio an und gleichzeitig fängt der Papagei an zu plärren: „Dora doof, Dora doof.“ Mutter sagt: „Kein guter Sender, wir wollen Musik hören.“ Sie vergißt, daß die Röhre kaputt

ist. Das Radio gibt keinen Ton von sich, dafür plärrt der Papagei um so lauter: „Dora doof, Dora doof!“ Mutter wird es angst und bange, denn inzwischen hat sie erkannt, wer der Übeltäter ist und was nun passieren wird. Tante Dora will alles genau wissen und so wird der arme Papagei hinter dem Radio hervorgezogen. Tante Dora ist wütend und fährt mit dem nächsten Zug nach Hause.

Als ich am nächsten Morgen das ganze Malheur hörte, hätte ich genau wie meine Mutter gewünscht, daß das Radio doch verhext gewesen wäre. Ich mußte nun wieder wochenlang um meinen Papagei kämpfen, doch bin ich den Verdacht, daß meine Mutter nicht sehr viel gegen den kurzen Besuch von Tante Dora hatte, nicht losgeworden.
Hans Allroggen, Va.



Elektrische Eisenbahnen
mit sämtlichem Zubehör und Modellbau

von

Carl Schaffer
KUNSTGEWERBEHAUS
OSNABRÜCK · NICOLAIRT.

30

VOLKSZEITUNG

IBBENBÜRENER

DIE *führende* ZEITUNG IM KREIS TECKLENBURG